

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 16.

Gottschee, am 19. August.

Jahrgang 1905.

Maria Himmelfahrt.

Du holde Blume auserkoren,
Des Himmels schönste Bier zu sein,
Du Magd, die Gott den Herrn geboren,
Dir woll'n wir Lob und Liebe weih'n!

Heut schmücket dich die Siegestrone,
Hoch schwebst du über Erden Schmerz,
Die Mutter sinket ihrem Sohne
Für alle Ewigkeit ans Herz.

Die Wonne, die kein Aug' geschauet,
Den Klang, der keinem Ohr erscholl,
Das Glück, dem Herzen nie vertrauet,
Genießest du nun ganz und voll.

Hienieden auch zu deinen Füßen
Im Staube liegt der Sünder Herz,
Mit aller Liebe dich zu grüßen,
Ach schaue huldvoll niederwärts.

Kirche und Fortschritt.

Kein Schlagwort hört und liest man häufiger als: „Die Kirche sei eine Feindin des Fortschritts,“ die „Alerikalen“ seien „Rückschrittlern,“ keine Phrase ist aber auch gedankenloser, keine Behauptung törichter als diese.

Als Gott den Menschen nach seinem Ebenbild schuf, da war nach kirchlicher Lehre die göttliche Ebenbildlichkeit nur eine verschlossene Knospe, die sich im Laufe der Geschichte entfalten sollte. Der Mensch sollte seine Herrschaft als gottgesetzter König dieser Welt mehr und mehr ausdehnen und befestigen.

„Das Wort, welches am Morgen der Schöpfung erscholl: Unterwerfet euch die Erde und beherrsche sie, ist niemals widerrufen worden,“ sagt Joachim Pecci, der nachmalige Papst Leo XIII., in einem Hirtenbriefe, den er als Erzbischof von Perugia am 6. Febr. 1877 erließ. „Von seinem Rechte nun macht der König

aller geschaffenen Dinge Gebrauch, wenn er die Hülle, welche seine Besitztümer bedeckt, zerreißt; sich mit dem, was ihm vor Augen liegt und was er mit Händen greift, nicht zufrieden gibt; sondern in das Innerste der Natur eindringt, die dort ruhenden Schätze fruchtbarer Kräfte sammelt und zu seinem und seiner Mitmenschen Vorteil und Gebrauch anwendet. Wie schön und majestätisch erscheint der Mensch, wenn er dem Blitze zuwinkt und ihn unschädlich vor seinem Fuße niederfallen läßt; wenn er den elektrischen Funken ruft und als Boten seiner Aufträge hinaus-schickt durch die Abgründe des Ozeans hin über steile Bergketten und unabsehbare Ebenen entlang! Wie herrlich zeigt er sich, wenn er dem Dampfe gebietet, ihm Flügel zu leihen, um ihn mit Blitzes-schnelle über Wasser und Land zu tragen.“

Gottes eigene Ehre, schreibt P. Heinrich Besch in seinem „Lehrbuch der National-ökonomie“ (I., 129), fordert die Auswirkung der natürlichen Gottähnlichkeit im vornehmsten seiner Geschöpfe durch Weltbeherrschung, Entfaltung der Geisteskraft, so weit, bis zu dem Grade der Höhe, die seine unendliche Weisheit bestimmt hat. . . . Den Fortschritt nicht wollen, hieße Gott verleugnen. Nur einen Fortschritt verurteilt die Kirche: den Fortschritt, der voraneilt wie ein die schützenden Dämme durchbrechender Strom; jener Fortschritt, der keine Rücksicht nimmt auf Recht und Gerechtigkeit, Autorität, Gottes Sakung und Völkerwohl.

Auf jenem Fortschrittsleben aber, welches das höchste Maß der Kultur in der vollen

Verwirklichung der sittlichen Weltordnung erblickt, auf einem Fortschritte, der Niemanden — auch den Ärmsten und Niedrigsten nicht — ausschließt von der gerechten Teilnahme an den Gütern einer höheren sittlichen, geistigen und materiellen Kultur, — auf einem solchen Fortschritt ruht Gottes und der Kirche Segen.

Gerade die christliche Religion bewahrt in ihrem Heiligtume die höchsten Endziele, die wirksamsten Beweggründe und fruchtbarsten Formen, um die Kulturarbeit in der Welt möglichst allseitig, menschenwürdig und innerlich befriedigend aufzufassen und zu pflegen.

Die Aufgabe der Katholiken in der Gegenwart und Zukunft ist es, das von liberalen, unchristlichen Grundfäsen durchsetzte moderne Wirtschafts- und Kulturleben wieder auf christliche Grundlage zu bringen und durch die Tat zu zeigen, wie gerade das Christentum der mächtigste Faktor wahrer Kultur und eines gesunden Fortschrittes auf allen Gebieten ist. Materielles und geistiges Vorwärtstreben ist gerade in unserer Zeit für die guten Katholiken doppelt Pflicht, da die schlechten Christen und Juden sonst alle Macht und Herrschaft im Staate erlangen und zur Unterdrückung des Christentums benützen und dann höhrend hinweisen, wie rückständig die Katholiken und die katholischen Staaten seien. Wien, wo die Christlich-sozialen daran gehen, das öffentliche Leben im christlichsozialen Sinne zu reformieren, zeigt durch seinen außerordentlichen Aufschwung und Fortschritt in den letzten Jahren, wie weit schöner und dauerhafter

auch jetzt noch Kultur und Fortschritt auf dem guten Boden des Christentums gedeihen.

Neue.

O Gott! Du hast mir viel genommen,
Nahmst alles, was mir lieb und wert;
Es sollte mir zum Heile frommen,
Weil ich von Dir mich abgekehrt.

Und Neue folgt nun dem Erkennen
Vergib was ich Dir angetan . . .
Ich will Dich wieder Vater nennen,
O nimm auch Du mich gnädig an.

Maria Josefa.

Die Gewerbeegesetzreform.

Ein permanenter Gewerbeausschuß des österreichischen Abgeordnetenhauses ist bekanntlich auch während der Parlamentsferien zur Beratung der ihm überwiesenen Gewerbevorlage beisammen, um dem im Spätherbst zusammentretenden Reichsrate eine wohl vorbereitete Novelle zur zweiten Lesung bieten zu können. In diesem Ausschusse wird der ganze Komplex gewerblicher Reformfragen aufgerollt. Da scheiden sich nun die Gegner von den Freunden des Mittelstandes wie Spreu vom Weizen und auch in der Stellungnahme der Presse und Korporationen hiezu ist dies wahrnehmbar. Die türkische Todfeindin des heimischen Gewerbestandes, die liberale Judenpresse, stellt sich wieder ganz auf die Seite des Großkapitals und Großhandels mit dessen Warenhäusern und mobilisiert auch die Verbände der Industriellen gegen eingreifende gewerbliche Forderungen. Diese finden leider in den 3 Regierungsvertretern Dr. Hasenöhr, Dr. R. v. Fries und Dr. Müller in jenen Punkten keine Befürworter, wo es sich um die Sperrung der Schmutzkonkurrenz und um die Sicherung eines selbständigen Vorgehens der seßhaften Produktionsgewerbe handelt. Gewiß darf die Regierung nicht einseitig sein und muß bei dem heutigen Ringen gegenüber fremder Konkurrenz der heimischen Leistungsfähigkeit aller Faktoren Rechnung tragen; sie darf aber auch nicht übersehen, daß der von industrieller Fabrikindustrie und dem Großhandel schwer bedrohte Mittelstand bisher allzu stiefmütterlich behandelt wurde. So wurde durch deren Einfluß letzter Tage wiederum die Einreihung des Handels unter die handwerksmäßigen, dem Befähigungsnachweise zu unterwerfenden Gewerbe vermieden, sie gaben dem jüdischen Generalschrei gegen den Befähigungsnachweis nach. Der Regierungsvertreter Sektionschef Dr. von Hasenöhr vertrat dabei neuerdings den Standpunkt, daß die Aufzählung der handwerksmäßigen Gewerbe nicht in das Gesetz aufzunehmen sei, sondern weiter dem Verwaltungswege vorbehalten bleiben solle. Er wies darauf hin, daß das Handelsministerium bereits im Jahre 1899 die Notwendigkeit erkannt habe, aus Gründen der paritätischen Gerechtigkeit noch weitere Gewerbe in diese Liste aufzunehmen und daß die erforderlichen Erhebungen von der Regierung eingeleitet worden seien. Er sprach sich aber vor allem dagegen aus, daß das Han-

delsgewerbe unter die handwerksmäßigen Gewerbe einzureihen sei, selbst wenn der Antritt desselben an einen Befähigungsnachweis gebunden werden solle, da es ja hier nicht auf den Nachweis manueller Fertigkeiten, sondern auf die Erwerbung von Kenntnissen ankomme. Er hätte im Sinne der jüdischen Großhändler beifügen können: Wozu für die Besitzer von Warenhäusern zc. ein Befähigungsnachweis? wird in der Judenpresse gefragt. Natürlich, die Fähigkeit zu handeln, liegt ja in der Rasse. Wir glauben gerne, daß es die jüdischen Besitzer von Warenhäusern und Bazar nicht notwendig hätten, ihre Fähigkeit „fürs Handelsgeschäft“ erst nachzuweisen. Aber wie, wenn es für den heimischen Gewerbestand und den seßhaften Handelsstand von Vorteil ist, daß der Befähigungsnachweis allgemein durchgeführt wird? Die Erhaltung und der Schutz des heimischen soliden Gewerbe- und Handelsstandes gelten natürlich dem internationalen Spekulantentum nichts. Die Abg. Schneider, Joerg, Stojan zc. erlagen in dieser Frage, das Handelsgewerbe wurde vorläufig aus jener Liste ausgeschlossen.

Einen erfreulichen Sieg errangen dagegen am 9. August die Antiliberalen im permanenten Gewerbeausschusse, indem von diesem trotz des Einspruches der Regierungsvertreter und der liberalen Sprecher der Industriellen-Verbände die obligatorische Meisterprüfung beschlossen wurde. Möge sie später auch vom Plenum des Abgeordneten- und Herrenhauses aufrecht erhalten werden! Treffend bemerkte dabei u. a. Abg. Schneider:

„Die Meisterprüfung ist nach zwei Richtungen inbetracht zu ziehen. Erstens im Sinne der Prüfung für die fachtechnischen Kenntnisse des Prüflings und in zweiter Linie im Sinne der kommerziellen Kenntnisse. Gegenwärtig ist das größte Unglück darin zu suchen, daß Leute zwar gute Kleidermacher, Schuster, Tischler, Drechsler usw. sind, aber dennoch vom Werte ihrer Erzeugnisse keine rechte Ahnung haben. Dadurch verfallen sie den Exporteuren und Zwischenhändlern, die nicht fragen, was eine Ware kostet, sondern einfach einen Preis diktieren. Daß unter diesen Umständen die Qualität der Ware und damit wieder der Kredit unserer Produktion im Auslande und Inlande geschädigt wird, liegt klar auf der Hand. Wenn gesagt wird, daß durch die Einführung der Meisterprüfung die Erwerbstätigkeit erschwert wird, so behaupte ich das gerade Gegenteil davon. Gerade deshalb, weil es heute Hunderte Puschler gibt oder Personen, welche zwar ihr Gewerbe gut verstehen, aber nicht zu kalkulieren gelernt haben und infolgedessen die Preise fürchterlich ruinieren, entsteht die Erwerbsunfähigkeit der Handwerker. Ein weiterer großer Schaden ist, daß die Leute förmlich abgehalten werden, ein Handwerk oder ein Gewerbe zu erlernen und sich mit allen Kräften bemühen irgend eine öffentliche Anstellung zu bekommen. Es ist mir unbegreiflich, wie Beamte, welche doch die Verhältnisse kennen, sich gegen die Einführung der Meisterprüfung stemmen. Der Herr Unterrichtsminister hat

im vorigen Jahre sich selbst darüber besorgt geäußert, daß im vorigen Jahr über 50.000 Abiturienten die Mittelschulen verlassen haben. Würde der Gewerbestand den Schutz gegen das Puschwesen, gegen die Preisverderber und gegen diejenigen finden, welche aus Kalkulationsunkennntnis die Preise ruinieren und die Existenz im Gewerbe unmöglich machen, würden zahlreiche intelligente Arbeitskräfte sich dem Gewerbe widmen und man stünde nicht vor der Frage, die Dienstzeit von 40 auf 35 Jahre zu vermindern, um auf diese Weise etwa ein Achtel neue Beamtenstellen zu schaffen. Die vorjährige Lehrlingsarbeitenausstellung hat den Beweis erbracht, was Meisterlehre hervorzubringen vermag. Man sehe sich die Fachschulen der Gastwirte, Fleischhauer, Buchbinder, Schlosser, Friseur usw. an, alle diese Anstalten verdanken ihre Blüte dem gewerblichen Genossenschaftswesen, das einzig und allein in Oesterreich besteht.“ — Noch eine Reihe weiterer Fragen, betreffend den Umfang der Gewerbeberechtigung, des Lehrlings- und Gesellenwesens zc., wurden bisher in jenem Ausschusse sehr sachgemäß behandelt. Mögen seine Arbeiten einem glücklichen Fortgang nehmen und nochmals eine günstige Aufnahme in beiden Häusern des Reichsrates finden!

Sei heiter!

Laß nie den Unmut blicken,
Lern dich in alles schicken.
Ein freundliches Gesicht
Wirkt wie ein helles Licht,
Daß Heiterkeit verbreitet
Wohin es uns begleitet.

Streiflichter.

Vom Gegner muß man lernen.

Wir Katholiken werden im Eifer und Opfermut für unsere heilige Religion und die christliche Sache von den Gegnern des Christentums in Schatten gestellt. Man schaue sich die Sozialdemokraten oder Nationalen an, welche rührige Tätigkeit diese entfalten. Davon gibt die steirische Landesorganisation der Sozialdemokratie Zeugnis.

Nach dem Berichte, welcher der am 6. August beginnenden steirischen Landeskonferenz vorgelegt wird, sind von dieser Partei im Jahre 1904 in Steiermark allein 182.000 Flugblätter, 73.500 Broschüren und 6800 Plakate verbreitet worden. In 19 Orten, gegen 14 des Vorjahres, sitzen nun 78 Sozialdemokraten in den Gemeindevertretungen. Das sozialdemokratische Landesorgan hat seine Auflage um 2700 Exemplare an Wochentagen und 3400 an Sonntagen vermehrt. Mit etwa 80 Orten des Landes hat die Sozialdemokratie Verbindungen durch Vertrauensmänner; die Gesamtorganisation besteht aus 13 Bezirks- und 32 Lokalorganisationen. Im Berichtsjahre wurden 853 Versammlungen abgehalten; davon waren 395 Volksversammlungen 458 § 2-Versammlungen. Die Gesamteinnahmen aller politischen Organisatio-

nen betrugen 48.100 Kronen gegen 31.537 Kronen im Vorjahre, der Vermögensstand 14.335, die Gesamteinnahmen der Landesparteivertretung 20.340 Kronen, die Ausgaben 19.920 Kronen.

Und da hat die Sozialdemokratie in Steiermark noch lange nicht ihre stärkste Organisation. Angesichts solcher rastloser Arbeit der Gegner von Thron und Altar hilft kein Jammern und Händeringen, sondern da heißt es: Hand ans Werk einer großen christlichen Organisation legen! Da heißt es, die alte Schlafhaube der österreichischen Katholiken endlich in die Kumpellammer werfen und mit offenen Augen den Feinden entgegensehen und sich fleißig regen. Mit trägen und feigen Soldaten ist noch keine Schlacht gewonnen worden und den faulen Knecht, der sein Talent, seinen Reichtum und seine Fähigkeiten vergräbt, statt sie in den Dienst der bedrängten Sache Gottes zu stellen, mag auch Christus nicht Vernun wir daher von den Gegnern Opfersinn, Einigkeit und Mührigkeit, damit wir nicht durch unsere Untätigkeit zu ihren besten Bundesgenossen werden.

Feinde und Freunde.

Sonett von Anton List.

Hast du nicht Feinde, die bei ihren Hassen
Die Feindschaft offen auf der Stirne tragen
Und unverschäm't dir Schmeichelworte sagen,
Um rücklings desto sich'rer dich zu fassen?

Du hast auch Freunde, die dich nicht verlassen;
Viel edle Herzen find's, die für dich schlagen,
D'rum sollst du froh den treuen Freund umfassen
Und dich der Feinde Bosheit nicht beklagen.

Nicht kränken dich, wenn sie dein Herz verkennen,
Wem seine Taten keinen Feind noch gaben,
Der ist's nicht wert, auch einen Freund zu haben.

Doch diesen, die du Feinde mußt benennen,
Die in der Maske kriechen, die sie schändet,
Blick' frei ins Auge, das dir zugewendet.

Zeitgeschichtchen.

— **Brudermord wegen der Erbschaft.** Am 15. Juli ist in Kronmetz der Gutsbesitzer Dr. Josef Donati, Abgeordneter im Tiroler Landtag von seinem Bruder Silvio ermordet worden. Die beiden Brüder gerieten über die Erbschaft ihres vor sechs Wochen verstorbenen Vaters, bei welcher Silvio zurückgesetzt worden war, in Streit. Dr. Donati forderte seinen Bruder auf, das Landgut in Welschmetz binnen 24 Stunden zu verlassen. Darüber geriet Silvio so in Zorn, daß er aufsprang, hinter den Stuhl seines Bruders eilte und demselben mit seinem Jagdmesser einen tiefen Stich in den Rücken und einen zweiten Stich in die Brust versetzte. Dr. Donati starb nach einstündiger schwerer Agonie, nachdem er noch seinem Bruder nach Christenart verziehen hatte. Silvio Donati wurde verhaftet und dem Kreisgericht eingeliefert. Der Ermordete ist verheiratet und hinterläßt eine Witwe

und zwei Kinder; der Mörder ist Vater von drei Kindern, lebt jedoch von seiner Frau geschieden.

— **Ein Weiberflatsch und seine Folgen.** Kürzlich hat in Wien sich die Köchin Marie Sch. das Leben genommen, indem sie sich die Pulsadern aufschnitt und dann verblutete. Die Lebensüberdrüssige verübte die Tat aus Schande über eine verbüßte Arreststrafe, die sie wegen Beleidigung ihres früheren Dienstgebers, eines Cafetiers, erhielt. Die Affäre erregte seinerzeit viel Aufsehen, weil die Gattin des Cafetiers, als sie von dem Tratsch über ihren Mann Kenntnis erhielt, sich das Leben nahm. Nun ist die Verbreiterin des Flatsches, durch den ein Familienleben zerstört wurde, auch freiwillig in den Tod gegangen und hat zu ihrem früheren Verbrechen ein zweites hinzugefügt, die sich beide nicht mehr gut machen lassen.

— **Die Opfer von Gravelotte.** Bei der Einweihung der Gedenkhalle zu Gravelotte in Gegenwart des deutschen Kaisers im vorigen Monat wurde in den Schlußstein auch eine Zusammenstellung der Verlustziffern mit eingemauert. Die Verluste betrugen: 684 gefallene Offiziere, 11.940 gefallene Mannschaften, 1345 verwundete Offiziere und 30.198 verwundete Mannschaften. Dank der werktätigen Mithilfe der Regierung, vieler Vaterlandsfreunde und der Vereinigung zur Schmückung der Kriegergräber in Metz, ist es jetzt ermöglicht worden, den großen, einst schmucklosen Kriegerfriedhof Gravelotte in einen Ehrenhain zu verwandeln.

— **Die verlangte Gehaltserhöhung.** Der Regelsunge eines hannover'schen Regelsklubs richtete, wie man von dort schreibt, an den Vorsitzenden des Klubs eine Postkarte mit folgender Bitte: „Sehr geehrter Herr Präsident! Im Namen meines Kollegen so auch in Meinem bin ich so frei um eine kleine Auflage zu bitten vielleicht Pro Abend 10 Pfg. Es ist doch auch schwere Arbeit zu den kan auch mal ein Unglück passieren ich nehme an das mir der Herr Präsident diese Bitte nicht übel nehmen wird und in dieser Hoffnung zeichnet mit aller Hochachtung und freundlichem Gruß Ihr Regelauffeher Karl Engelle.“

— **Ein kalter Trunk** hat schon manchen Menschen Krankheit, Siechtum oder auch den Tod gebracht. In letzter Zeit wurde in Oldenburg der im besten Mannesalter stehende, gesundheitsstrotzende frühere Wirt Fr. Schmidt das Opfer eines unvorsichtigen Trunkes. Bei der warmen Witterung der letzten Tage trank Sch. abends einen kalten Schluck Wasser. Von dem Augenblick an fühlte er sich krank. Sein Befinden wurde von Stunde zu Stunde schlimmer und nach wenigen Stunden lag der kräftige Mann auf dem Totenbett.

— **Falsch verstanden.** Ein spassiger Vorfall ereignete sich in einer Kirche der Umgegend von Merseburg. Unter den Täuflingen befand sich auch einer, der bereits mehrere Jahre alt war, wie das bei Protestanten leider immer häufiger vorkommt. Als der Pastor ihm nun die Stirn benetzte, sträubte sich der Junge und rief: „Mutter

hat mir schon gewaschen!“ Ueber alle Gesichter zog, so schreibt der „Merseb. Corr.“, ein Lächeln, und auch der Geistliche hatte Mühe seinen Ernst zu bewahren.

— **Eine Riesenhochzeit.** Eine wahrhaft kolossale Hochzeit hat kürzlich in Sterignac bei Morlaix in der Bretagne stattgefunden. Die Tochter des dortigen Bürgermeisters Fräulein Anne-Marie Guinamart vermählte sich mit dem Notariatsbeamten Herrn Blanchard. Die Hochzeitsgäste, über 1000 an der Zahl, verzehrten 17 Rinder, eine ganze Schaf- und Kalbherde u., was alles mit dem Inhalt einer zahllosen Menge von Ziber und 17 Weinfässern begossen wurde. Während des ganzen fünfstündigen Mahles wurden altbretonische Lieder gesungen, die großen Beifall fanden. Nach bretonischer Sitte ward der Tag nach der Hochzeit den Armen der Gegend gewidmet, die an eigenen Tischen von den Neuvermählten bewirtet wurden. Nach dem Mahl ergriff die Neuvermählte den Arm des ältesten unter den Bettlern und eröffnete mit ihm den Festanz.

Klopfen verboten.

Aus einem Orte in Mähren berichtet man folgende ergötzliche Schulgeschichte.

An der Brünner Straße steht hier vor den Fenstern des Lehrers eine leere Tonne, und Schulknaben hatten ihre besondere Freude, daran zu klopfen und sich an dem hellen lauten Ton zu ergötzen. Dem Lehrer und noch mehr seiner Frau, war das ewige Geklopfe zuwider weil es schon oft ihren jüngsten Sprößling aus dem Schlafe gebracht. Das Klopfen wurde den Kindern wiederholt nachdrücklich verboten; zuletzt klebte der Lehrer einen Zettel mit großen Buchstaben an das Faß, worauf zu lesen war: „Hier ist das Klopfen verboten!“ Eines Tages aber trommelte Bachbauers lustiger Michel trotz des Verbotes nach Herzenslust auf dem Fasse, bis ihm der Lehrer zornig vom Fenster aus zurief: „Wart' Du Schlingel!“ Betroffen schlich Michel davon, im Stillen nachbrütend, wie er der drohenden Züchtigung entgehen könne. Plötzlich kam ihm ein rettender Gedanke. Im letzten Augenblick vor Schulbeginn trat er in das Schulzimmer und schlüpfte in seine Bank. Doch der Lehrer hatte ein scharfes Auge und den Verbrecher bemerkt. Nach dem Gebet rief er streng den Michel hervor, und herrschte ihn an: „Du hast geklopft!“ Ein schüchternes „Ja!“ war die Antwort. Der Lehrer ergriff den geständigen Uebeltäter, beugte ihn über das linke Knie und wollte eben mit dem „Spanischen“ auf Michls Rehrseite die verwirkte Zahl von Sieben niederlassen lassen, als sein Blick auf der Rückseite von Michls Höschen erstaunt haften blieb. Dort stand von des Lehrers eigener Hand geschrieben: „Hier ist das Klopfen verboten!“ Der pfiffige Michel hatte den Zettel des Lehrers vom Faß abgelöst und damit die Rückseite seines Höschens versehen. Der Lehrer war durch diesen glücklichen Einfall so entwaффnet, daß er dem Buben die Strafe schenkte.

Blanche-Rose.

Novelle von Melati von Java. Genehmigte Uebersetzung von J. Flavius.

(Nachdruck verb.)

(Fortsetzung.)

„Es ist meine Schuld, ich war so ungeschickt,“ stotterte er, verlegen über sich selbst, über seine Haltung.

„O, es ist nichts,“ sagte Frau von Basthene freundlich beruhigend, „es ist nichts, nichts!“

„Nein es ist nichts,“ so ein Lächeln, aber ich, ich bin verloren, dachte er.

Und unwillkürlich dachte er an die Prophezeiung einer amerikanischen Spiritistin: „Es wird einmal für Sie kommen, Ihr Schicksal; wenn Sie am wenigsten daran denken, steht es vor Ihnen und ergreift es Sie — es ist so einfach und es ist so gewöhnlich, aber es hilft Ihnen nichts, Sie stehen ihm machtlos gegenüber.“ Diese Nacht schlief Stephan nicht; er mußte immer daran denken: „Es ist so einfach und so gewöhnlich, und doch werden Sie unterliegen.“

Immer standen ihm die herrlichen dunkeln Augen und ihr Silberlachen vor dem Geiste. Sie war nichts als eine arme Lehrerstochter — er hatte es sofort erfahren — die hier das Gnadenbrot bei ihrer Patin aß; sie konnte sich im Benehmen und Bildung nicht mit Blanche messen. Er bemühte sich nach Kräften, sie nicht anzusehen, Blanche schämen zu lernen, zu lieben. Alles würde dann gut gewesen sein, sie war so lieb, so einfach, sie würde ihm ein Leben stillen, ruhigen Glücks geben können; gerade dies meinte er so nötig zu haben, — aber nun wünschte er es nicht einmal mehr.

Eine liebe Schwester war Blanche, eine Schwester, der man alles erzählen konnte, von der man sich pflegen und verwöhnen ließ — aber eine Frau, nein, die konnte er nicht in ihr begehren, nicht lieben.

Er jagte den ganzen Tag und traf des Abends die Damen in den gemütlichen Zimmern, immer freundlich und lieb. Rosa stand im Hintergrunde, ihn wieder zwingend, sie zu suchen, sehr selten ihm die Freude ihrer Blicke sonntigen Lächelns schenkend.

Und an einem Nachmittage, als er zufällig zuhause geblieben war, um seine Korrespondenz zu erledigen, und durch den Garten ging, um seine Briefe in den Briefkasten am Eitertor zu werfen, stand er an der Ecke einer Allee plötzlich vor ihr.

Nun hatte sie die Augen frei aufgeschlagen und sah ihm gerade ins Gesicht; er wurde rot bis über die Ohren.

„Rosa!“

Er ergriff ihre Hände und zwang sie nun, zu ihm aufzublicken; seine Stimme zitterte vor mühsam unterdrückter Leidenschaft.

„Rosa,“ wiederholte er noch einmal, „Rosa!“

„Mein Herr!“

Ihre Augen flammten vor Entrüstung.

„Wie dürfen Sie mich so anreden? Ich bin zwar arm und kein Freifräulein, aber ich bin auch keine Magd; ich stehe eben so frei vor Ihnen wie Blanche-Rose. Ich ertrage eine solche Behandlung nicht. Lassen Sie mich los!“

Sie wollte ihre Hände befreien, aber er drückte sie noch fester.

„Rosa, Sie wissen, wie Sie mich wahnsinnig machen, daß Blanche mir nichts ist, ich kam Ihetwegen hierher, Ihetwegen allein!“

„Dann dürfen Sie auch nicht nach mir sehen. Es ist nicht nötig. Ich bin nicht für Sie bestimmt.“

„Warum nicht? Sind Sie denn nicht ebenso frei wie ich?“

„Weil ich eine Lehrerstochter bin und nicht mehr, und Blanche ist ein Freifräulein, ein schatzreiches einziges Kind. Solche Mädchen, wie ich bin, heiraten solche vornehme Herren nicht, aber ich bin zu gut, um mit mir spielen zu lassen und darum ersuche ich Sie, mich los zu lassen und mich einfach nicht anzusehen oder mich zu behandeln, wie Sie Blanche behandeln würden.“

„Wie ich Blanche behandeln würde...!“

Er ließ ihre Hände los; so stolz und schön hatte er sie noch nicht gesehen. Nun konnte er ihre volle Schönheit bewundern, ihre Schönheit mit dem böse zurückgeworfenen Kopfe, den zuckenden Nasenflügeln, den halbgeöffneten frischen Lippen.

„Sie behandeln, wie ich Blanche behandeln würde,“ wiederholte er; „nun denn, Fräulein Mandels, darf ich zu Ihren Eltern gehen und sie um die Erlaubnis bitten, mich um ihre Hand zu bewerben?“

Sie sah ihn von oben herab an; dann wandte sie sich um mit einer unnachahmlichen Bewegung der Verachtung und des Unglaubens.

Er stand gleich wieder neben ihr und legte den Arm um ihre Taille; sie riß sich von ihm los.

„Mein Herr, das ist unter aller Würde. Frau von Basthene wird es erfahren, warum ich heute nachmittag weggehe. Ich lasse mich nicht von Ihnen beleidigen.“

„Aber mein Gott, Kind! Wem fällt es denn ein, Sie zu beleidigen? Es ist mir heiliger Ernst. Ich frage Sie, ob Sie meine Frau werden wollen.“

„Das ist Torheit. Ich weiß zu gut, daß ich dazu nicht passe. So viel kenne ich schon von der Welt, um zu wissen, daß die vornehmen Herren allein von Heiraten sprechen, um arme Mädchen wie ich zu betrügen. Aber ich lasse mich nicht betören. Ich stehe eben so hoch wie Blanche.“

„Das tun Sie auch, Rosa, und darum sagen Sie mir, werden Sie ja sagen, wenn ich ihre Eltern um ihren Segen bitte, halten Sie den nichts von mir?“

„Meinen Sie, ich hätte jemals daran gedacht, mir selbst eine solche Frage zu stellen? Von Ihnen halten? Sie sind für Blanche bestimmt; fragen Sie sie, aber nicht mich. Ich bin ein Bademädchen, eine Modistin, nichts mehr! Sie sprechen nur von Heiraten, weil Sie wohl einsehen, daß Sie sonst nichts mit mir beginnen können, aber ich bin klüger... Ich habe Sie gar nicht angesehen, ich habe mich nicht um sie bekümmert, gerade weil ich weiß, Blanche und ihre Eltern rechnen darauf, daß Sie sie heiraten, und nun verfolgen Sie mich doch mit Ihrem törichtesten Gerede! Ich habe keinen Anlaß dazu gegeben, ich — ich — o Gott — o Gott! Das kommt davon, wenn man arm ist, dann wird man für nichts gehalten, dann glauben die Vornehmen, alles mit einem machen zu können...“ Sie schluchzte laut auf, hoffnungslos, ratlos die Hände auf das Gesicht gedrückt. Stephan fühlte, daß er je länger je mehr von ihr beherrscht wurde.

„Ach, Rosa, was fehlt Ihnen doch nur? Haben Sie denn Ursache, sich so anzustellen? Ich schwöre Ihnen, bei allem, was mir heilig ist: es ist mir Ernst, liebe Rosa! Wenn Sie nur ein wenig von mir halten wollen, dann werden Sie meine Frau, und ich frage nicht danach, was die Basthene's von mir erwarten.“

Sie schluchzte weiter.

„Welchen Beweis muß ich Ihnen für die Wahrheit meiner Worte geben?“

„Nichts!“ Sie ging schneller, ihn immer abwehrend, wenn er sie berühren wollte.

„Warum quälen Sie mich so!“ sagte sie endlich.

Stephan war während dieser ganzen Zeit in seinem Herzen davon überzeugt, daß er töricht handelte, daß er dahin gelangte, wo er nicht sein wollte, daß er sein Leben vernichtete und daß sie mit ihm tat, was sie wollte; aber er konnte nichts daran ändern; seine Leidenschaft riß ihn mit, er mußte sie erobern — um jeden Preis!

„Antworten Sie mir erst, wie muß ich beweisen, daß ich zum Sterben in Sie verliebt bin? Sagen Sie es nun!“

„Sie brauchen es gar nicht zu beweisen. Ich will Sie doch nicht.“

„Und warum? Glauben Sie mich nicht ein wenig lieben zu können?“

Sie schluchzte noch verzweifelter, ohne zu antworten.

„Ist es das?“

„Ich passe nicht zu Ihnen,“ klang es fast unhörbar, und dann ließ sie die eine Hand sinken.

Er hielt dieselbe fest, und sie zog sie nicht zurück.

„Sie könnten mich also doch ein wenig lieben?“

Von neuem begann sie leidenschaftlich zu schluchzen.

„Ich bin so unglücklich. Um keinen Preis hätte ich es gewollt.“

„Aber was denn?“

Sie eilte hinweg und er sah, daß sie in die Baube geflüchtet war, wo er sie zum ersten Male zwischen den Chrysanthemen gesehen hatte. Sofort ging er ihr nach und fand sie auf der Bank sitzen, mit dem Kopfe auf dem Tische und so bitterlich weinend, als ob sie alle ihre Tränen auf einmal vergießen wollte.

Seine Kehle war wie zugeschnürt, seine Hände kalt wie Eis und sein Kopf glühte. Daß die Tränen eines so jungen Kindes ihn, den weltweisen Mann, so in Verwirrung bringen konnten. Er setzte sich neben sie, liebte sie und streichelte sie, schwor ihr ewige Treue, schilderte ihr ihr zukünftiges Glück, versicherte ihr, daß er weder Geld noch Stand suche, sondern allein solch eine überwältigende, alles hinreißende Liebe; und allmählich ließ sie ihren Kopf an seine Schulter sinken, ihr Schluchzen wurde leiser und sie ließ sich auf die Stirn küssen. Aber nun stand sie plötzlich auf, strich die wirren Haare von dem verweinten Gesichtchen und sagte halb schluchzend, halb lachend:

„Ich bin so schlecht, so schlecht! Ich werde es mir niemals verzeihen können. Aber nun muß es auch aus sein, und zwar für immer!“

„Nein“, sagte er, „es beginnt nun erst!“

„Lassen Sie mich allein weggehen! Ich kann mich so nicht zeigen! Wenn ich nur niemanden begegne.“

Seine Aufregung begann nachzulassen; er machte einen großen Spaziergang durch die Heide, und immer deutlicher und deutlicher wurde es ihm, daß er eine Torheit begangen hatte, aber er konnte sich den Folgen derselben nicht mehr entziehen, er mußte Rosa heiraten, obwohl er einsah, daß es ein törichter Schritt war.

An diesem Mittage erschien sie nicht bei Tisch; sie lag mit heftigem Kopfschmerz

im Bett. Blanche hatte sie besucht, hatte ihr mit Eau-de-Cologne befeuchtete Compressen um die Stirn gelegt; sie war nervös aufgereggt und weinte unaufhörlich, aber ließ sich ruhig von Blanche pflegen und bedienen.

„Ich will nach Hause“, sagte sie unaufhörlich. „Ich werde sehr krank und dann will ich zu Hause sein, und nicht hier.“

„Aber, liebes Mädchen“, sagte Blanche gutmütig, „wenn Du krank bist, kannst Du irgendwo besser sein als hier? Warum willst Du denn weg? Sind wir Dir nicht gut genug?“

Und dann mit Zärtlichkeit, die Blanche seit einiger Zeit nicht mehr gewohnt war, zog sie ihre Pflegeschwester zu sich und küßte sie lange und innig, während sie flüsterte:

„O Blanche, Du bist so gut gegen mich, so gut! Verzeihe mir, daß ich es nicht immer anerkannte, daß ich oft so unartig war.“

Blanche's Herz wandte sich ihr wieder ganz zu; sie küßte sie wieder mit der Innigkeit einer Mutter, die zugleich Freundin ist.

„Liebe, liebe Rosa, Sorge nur, daß Du bald besser wirst. Ich weiß selbst nicht was zwischen uns getreten ist. Vielleicht lag es an mir, aber nun ist es weg, ganz weg, liebe gute Rosa, bestes, kleines Schwesterchen!“

Aber als Blanche weg war, jauchzte es in Rosa's Seele.

„Mit Deinen Reichtümern und Deinem Stand bringst Du es nicht so weit wie ich. Diese einfachen Leute, sie begreifen nicht, wie man die Sache anfassen muß, und vermuten nicht, daß ich ihr zuborgekommen bin, was werden sie für Augen machen!“

Blanche war sonderbar zu Mut; und trotz der zärtlichen Szene mit Rosa fühlte sie sich erleichtert, als sie, ins Schlafzimmer eintretend, Rosa dort nicht fand — es schien ihr, als ob alles größer und heller geworden wäre.

Ihr schüchterner Blick suchte Stephan; er schien ein wenig ermüdet, zerstreut, still; sie saß neben ihm und fand keine Worte, das Gespräch stockte jeden Augenblick.

Furchsam blickte Blanche zu ihm auf; sie fand ihn so tüchtig, so edel, so gut; sie wußte, daß, wenn er sie hätte, seine Frau zu werden, sie ihn lieben würde für ihr ganzes Leben; kein anderes Glück würde sie kennen, als durch ihn und in ihm. Aber er war nicht wärmer als am ersten Tage. Im Gegenteil, er schien sich mehr zurückzuziehen. Auch der Baron und

die Baronin sahen, daß er gar nicht weiter ging und Blanche nur sehr wenig Aufmerksamkeit bewies. Er fühlte sich tief unglücklich; er vermied Rosa sehr, ihren leeren Platz konnte er nicht ansehen und doch verwünschte er den ganzen, verhängnisvollen Auftritt mit ihr.

Blanche sah so lieb, so freundlich, so sanft aus; bei ihr war Ruhe, bei ihr war Würde, Glück; diese andere bezauberte, verwirrte ihn, sie zerriß sein innerliches Wesen, sie zwang ihn zu Dingen, die er nicht zu tun wünschte. Er wußte sicher, wenn er Rosa nicht angetroffen hätte, wäre er zufrieden gewesen mit dem Gefühl, daß Blanche ihm einflößte; er hätte es hinreichend gefunden für ein glückliches, harmonisches Eheleben, in dem alle äußeren Verhältnisse mit den innerlichen Ansprüchen übereinstimmten. Aber nun war es nicht mehr möglich. Gerade jetzt, da Rosa fehlte, fühlte er, daß er sie vermied, daß mit ihr das Licht erlosch, die Blumen ihren Duft verloren, daß sein Herz vor Verlangen nach ihrer wilden Schönheit brannte.

Beim Dessert gab er seinen Entschluß zu erkennen, am folgenden Morgen abzureisen. Er stammelte etwas von Entschuldigungen.

„Briefe, die er erhalten hätte, eine bringende Angelegenheit, größtes Leidwesen.“

Die Familie drückte ihr herzlichstes Bedauern aus, aber gab sich keine Mühe, ihn zu halten; man verabredete, daß er am folgenden Morgen nach dem Frühstück abreisen sollte und er benutzte seine frühe Abreise als Vorwand, um frühzeitig auf sein Zimmer gehen zu können.

Unter Rosa's Zimmer schob er einen Zettel hindurch, auf dem die Worte standen:

„Meine Blanche-Rose!“

„Ich gehe morgen nach A., um Deine Eltern zu sprechen.“

Kate einmal, worüber.

S.“

Und sie lag in herrlichem Entzücken in ihrem Bett, die Arme über den Kopf geschlagen, die schwarzen Augen strahlend im wilden Glanze.

„Mein Leben wird so schön, so herrlich, wie ich es wünsche. Ich höre auf, eine Bürgerliche zu sein, ich werde ihres Gleichen, Freiin von Overboor e.“

Blanche klopfte, sie erhielt keine Antwort.

„Sie schläft glücklich! Armes, kleines Ding!“

(Fortsetzung folgt.)



Das christliche Jahr. Monatskalender.

Vom 16. bis 31. August.

16. Mittwoch. Rochus, Bsk. (+ 1327); Hyacinth, Bsk. (+ 1257); Arnulf, Bisk. (+ 641). **17. Donnerstag.** Liberatus, Mart. (+ 483); Paulus und Juliana, Mart. — **18. Freitag.** Helena, Kaiserin (+ 328). **19. Samstag.** Ludwig v. Toulouse, Bisk. (+ 1297); Sebald, Ginfiedler (+ 750).

20. Sonntag. Bernard, Abt und Kirchenlehr. (+ 1153); Stephan, König (+ 1038). Evangelium (Luk. 18, 9–14). Jesus tadelte die stolze Selbstgerechtigkeit des Pharisäers im Tempel und lobt die demütige Reue des Zöllners. **21. Montag.** Johanna Franziska v. Chantal, Wtm., Ordensst. (+ 1641).

22. Dienstag. Timotheus, Mart. (+ 311); Siegfried, Abt. — **23. Mittwoch.** Philippus Venitiuss, Ordensm. (+ 1285); Sidonius, Bisk. (+ 489). ☾ Letztes Viertel um 7 Uhr 7 Min. mgs., Sonnenaufg. um 5 U. 1 M., Unterg. 7 U. 3 Min., Tageslänge 14 Std. 2 M. — **24. Donnerstag.** Bartholomäus, Apostel (+ 71). — **25. Freitag.** Ludwig, König (+ 1270); Patricia, Jgf. — **26. Samstag.** Zephyrin, Papst u. Mart. (+ 219); Victor, Bisk. u. Mart. (+ 950).

27. Sonntag. Joseph v. Kalasanz, Ordensstifter (+ 1648); Goban u. Adelar, Bisk. und Mart. (+ 755); Gebhard, Bisk. (+ 996). Evang. (Mark. 7, 31–37) Jesus heilt einen Taubstummen und wird vom Volke gepriesen.

28. Montag. Augustinus, Bisk. u. Kirchenlehrer (+ 430); Hermes, Mart. (+ 132).

29. Dienstag. Johannes Enthauptung (+ 31); Sabina, Jgf. u. Mart. (+ 120). — **30. Mittwoch.** Rosa v. Lima, Jgf. (1617); Felix, Mart. ☉ Neumond um 2 U. 11 Min. nachm. — **31. Donnerstag.** Raimund Nonnatus, Kardinal (+ 1240). Sonnenaufg. um 5 U. 13 M., Unterg. 6 U. 46 M., Tageslänge 13 St. 33 M.

Die hl. Johanna Franziska

von Chantal, Ordensstifterin (+ 1641).

Selbstverleugnung. Das Siegel eines wahrhaft christlichen Lebens, und Streben nach christl. Vollkommenheit, der Grundzug wahrer Heiligkeit, findet sich bei Johanna Franziska Fremiot, Baronin von Chantal, wunderbar schön ausgeprägt. Aus vornehmer Familie stammend, machten sich schon bei dem Kinde Kennzeichen außergewöhnlicher Heiligkeit bemerkbar. Kaum fünf Jahre alt soll sie einen angesehenen Calvinisten zur Sinnesänderung gebracht haben, indem sie ein kleines Geschenk, mit dem er sich bei dem Kinde einschmeicheln wollte, auf der Stelle in den Ofen warf mit den Worten: „Schau, wie die hartnäckigen Reher in der Hölle brennen werden, die den Worten Christi keinen Glauben schenken.“ Ihrer Mutter frühzeitig beraubt, empfahl sich Johanna dem Schutze der Gottesmutter, zeigte sich in allen Dingen folgsam, fromm und fleißig. Ihr Vater, welcher Präsident von Burgund war, versprach seine bildschöne Tochter, die voll Geist, Leben und reichen Wissens, aber von noch größerer Frömmigkeit war, mit 20 Jahren dem Baron von Chantal zur Gemahlin. Mit Liebe und Ernst erfüllte sie in ihrem neuen Stande ihre Pflichten gegen den Gatten und die Untergebenen, widmete sich der Erziehung ihrer vier Kinder und der

Ausübung guter Werke, leitete bei der oftmaligen Abwesenheit ihres Gemahls, der bei König Heinrich IV. in hoher Gunst stand, mit Eifer und Geschick die Wirtschaft des Schlosses Bourbilly. Am Morgen war sie die erste, am Abend die letzte; den Dienstboten gab sie guten Lohn, duldete aber auch keinen Müßiggang; sie verlangte genaue Ordnung und strenge Beobachtung der gegenseitigen Liebe, betete mit ihnen morgens und abends und war ein Vorbild, wie gerade der fromme Christ mit aller Sorgfalt und mit Eifer auf die Förderung seines irdischen Wohlstandes und der Wohlfahrt der Untergebenen bedacht ist und sein soll. Dafür wurde sie auch von den Dienstboten wie eine Mutter geliebt und geehrt. War ihr Gemahl abwesend, so besuchte sie die Kranken der ganzen Umgebung und tröstete sie. War ihr Gemahl zuhause, so war sie die aufmerksamste und liebenswürdigste Gattin, die jeden seiner Wünsche zu erraten und nach Möglichkeit zu erfüllen wußte.

Zur Zeit der Hungernot stellte die mildtätige Baronin eine Magd eigens dazu an, verschämten Armen Nahrung heimlich zu bringen. Keinen Armen, der sie im Namen Christi um eine Gabe bat, entließ sie unbeschenkt. Ihre Mildtätigkeit wurde, wie von Augenzeugen berichtet wurde, von Gott wunderbar belohnt, indem das Mehlsäß nicht leer ward, bis die Hungernot zuende war. Gott wollte seine treue Dienerin auf dem dornenvollen Wege des Leidens zu noch höherer Tugend führen. Ein schwerer Schlag traf die erst 29 Jahre alte Baronin dadurch, daß ihr Gemahl auf der Jagd durch den Schuß seines Freundes tödlich verwundet wurde und in ihren Armen wenige Tage darauf starb mit den Worten auf den Lippen: „Freund, ich sterbe, ich verzeihe Dir von Herzen.“ Die junge Witwe, deren jüngstes Kind erst drei Wochen zählte, widmete sich nun ganz der Erziehung ihrer Kinder, gelobte fortan ewige Keuschheit und richtete ihr Leben ganz nach den Vorschriften ein, die die hl. Väter und St. Paulus den Witwen gaben. — Den Täter ihres Mannes verzieh sie von Herzen und hob zum Beweise der Verzeihung das Kind desselben aus der Taufe. Sie selbst lebte in stiller Zurückgezogenheit, teilte ihre Zeit zwischen Gebet, Arbeit, Unterricht und Erziehung ihrer Kinder. Im Jahre 1604 lernte Johanna den heiligen Bischof Franz von Sales kennen und wählte diesen erleuchteten Lehrer der Kirche zu ihrem Seelenführer und Beichtvater. Unter der milden Leitung dieses großen Bischofs suchte Johanna sich immer mehr von allem Irdischen loszulösen. Immer sehnlicher wurde ihr Wunsch, die Bande, die sie noch an die Welt knüpften, zu zerreißen, und Gott in freiem Fluge der Seele zu dienen. Wie ein höherer Ruf erschien ihr daher die Mitteilungs des hl. Franz von Sales, er wolle eine neue weibliche Ordensgenossenschaft zu Ehren Maria Heimsuchung gründen. Mit Freuden willigte die fromme Witwe ein, sich diesem Unternehmen zu widmen. Doch der Ausführung dieses heroischen Entschlusses

stellten sich schier unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Ihr greiser Vater, ihr Schwager, ja ihr eigener Sohn hinderten sie mit Gewalt und unter Bitten und Tränen an ihrem Vorhaben. Doch Johanna blieb standhaft in dem, was sie als Gottes Willen erkannt hatte und schrak selbst nicht zurück, über den Leib ihres Sohnes, der sich, um die geliebte Mutter am Weggehen zu hindern, auf die Türschwelle gelegt hatte, mit einem Ausblick nach Oben, hinwegzuschreiten und ihrem heroischen Entschlusse treu zu bleiben.

Das vornehme Schloß vertauschte die Baronin nun mit der armen Klosterzelle, und empfing aus den Händen des hl. Franz von Sales mit zwei Gefährtinnen das Ordenskleid. Nun sah man die vornehme Schloßfrau in den Wohnungen der Armen und Hilflosen der Stadt Annecy die Kranken pflegen und die niedrigsten Dienste verrichten. Dem neuen Orden fehlte es noch an allem; doch Johannas Liebe und Gottvertrauen fand Mittel und Wege, um das Nötigste für die Ordensschwestern und die armen Kranken zu beschaffen. Sie selbst liebte die Armut so sehr, daß sie sich freute, wenn ihr auch das Allernötigste fehlte. Ihre Selbstverleugnung und Demut erreichte einen auch bei Heiligen seltenen Grad; mit der größten Pünktlichkeit beobachtete sie die Ordensregel und verpflichtete sich sogar durch ein eigenes Gelübde, in allen Dingen stets das zu tun, was sie als das Vollkommenere und Gott Wohlgefälligere erkennen würde. Dabei fehlte es dem neuen Orden von der Heimsuchung Maria oder Salesianerinnen genannt, nicht an Schwierigkeiten und Heimsuchungen. Durch Gebet, Gottvertrauen und wahrhaft christliche Geduld besiegte aber Johanna alle ihre Feinde. Sie selbst betrafen harte Prüfungen, viele Krankheiten und schwere innere Leiden.

Durch den Tod des hl. Franz von Sales fiel die ganze Last der Verwaltung und Verbreitung des Ordens auf ihre Schultern. Ihr Sohn fiel bald darauf in der Schlacht gegen die Hugenotten, und eine Todesnachricht nach der anderen aus ihrer Familie verwundete ihr zartfühlendes Herz. Eine innere Trostlosigkeit, Glaubenszweifel und Angstlichkeit, Gott zu beleidigen, gesellten sich hinzu und quälten ihre gottliebende Seele. Allein das starke Weib besiegte alle inneren und äußeren Widerwärtigkeiten durch umso innigere Hingabe an Gott. Nie wurde sie mutlos und oft sagte sie: „Unter allen Lasten, die ich verabscheue, ist die Verzweiflung das erste; der Herr will, daß unser Elend der Thron seiner Barmherzigkeit sei.“ Oft rief sie aus: „Herr, vernichte, schneide weg, verbrenne alles, was nicht nach Deinem Willen ist.“

Gott lohnte die heroischen Tugenden seiner Dienerin, indem er ihrem Orden eine rasche Verbreitung schenkte. Die Blüte des Adels von Frankreich schloß sich dem neuen Orden an, Herzoginnen und Prinzessinnen boten ihre Reichtümer an, um neue Ordenshäuser zu gründen.

Die Herzogin von Savoyen lud sie ein, ein Ordenshaus in Turin zu stiften. Die Königin Anna von Oesterreich, Gemahlin Ludwigs XIII.

von Frankreich, berief Johanna nach Paris wo sie bei den vielen Ehrenbezeugungen, die man ihr erwies, sich unglücklich fühlte. Zur Zeit der Pest war sie in dem Städtchen Annech ein Engel des Trostes. Als gewissenhafte Vorsteherin war sie um das Wohl ihrer Mitschwesterinnen mütterlich besorgt und eine weise Lehrmeisterin des beharrlichen Gebetes und aller Tugenden, insbesondere der Tugend, sich selbst, d. i. der eigenen Selbstsucht abzustern und nur Christo zu leben. „Unser Herz“, sprach sie, „muß allezeit, was wir auch tun, beten und lieben.“ Auf einer Reise wurde die fromme Dulderin von einem Fieber ergriffen und verschied nach andächtigem Empfange der hl. Sakramente am 13. Dez. 1641. Der hl. Vinzenz von Paul, der weit von dem Orte ihres Todes weilte, sah in einem Gesicht ihre Seele vom hl. Franz von Sales und einer Engelschar zum Throne Gottes geleiten. 110 Jahre nach ihrem Tode wurde Johanna selig und bald darauf heilig gesprochen und ihr Fest auf den 21. August für die ganze Kirche vorgeschrieben.

Rechtskunde.

Das neue Gesetz über Sonntagsruhe.

(Schluß.)

An den Sonntagen ist den Arbeitern mit Berücksichtigung ihrer Konfession die zu dem Besuche des Vormittagsgottesdienstes nötige Zeit einzuräumen.

In den Stunden, während welcher die Sonntagsarbeit für den Handelsbetrieb nicht gestattet ist, müssen die Eingangstüren zu den für den Verkehr mit dem Publikum bestimmten Geschäftslokalitäten geschlossen gehalten werden.

Wenn mit einem Handelsgewerbe in gemeinsamer Betriebsstätte noch ein anderes, hinsichtlich der Sonntagsruhe abweichend geregeltes Gewerbe betrieben wird, so hat, falls die Einrichtung der Betriebsstätte nicht eine die Einhaltung der betreffenden Sonntagsruhevorschriften verlässlich verbürgende räumliche Scheidung der einzelnen Betriebe ermöglicht, bezüglich des gesamten Betriebes die strengere Ruhevorschrift zu gelten.

Die Kontor- und Bureauarbeit kann an Sonntagen höchstens für zwei Vormittagsstunden und nur dann gestattet werden, wenn jedem einzelnen Angestellten mindestens jeder zweite Sonntag zur Gänze freigegeben wird. Die Festsetzung dieser Stunden, welche für verschiedene Zweige des Handels- und für einzelne Gemeindeteile verschieden sein kann, erfolgt durch die politischen Landesbehörden gemäß den Bestimmungen des ersten Absatzes.

In gleicher Weise können die politischen Landesbehörden das Ausmaß der in den Kontors und Bureau zulässigen Sonntagsarbeit unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse auch unter die im vorherigen Absätze bezeichnete Maximaldauer herabsetzen und eventuell die Sonntagsarbeit für das ganze Jahr oder bestimmte Zeitabschnitte desselben völlig ausschließen.

Artl. X. In jenen Handelsgewerben, in welchen das Personal an Sonntagen länger als drei Stunden verwendet wird, ist diesem

Personale im Wege der Abwechslung jeder zweite Sonntag ganz frei zu geben oder, falls dies nicht durchführbar ist, ein halber Wochentag als Ruhetag einzuräumen.

Art. XI. Soweit nach den Bestimmungen des Artikels IX der Betrieb der Handelsgewerbe an Sonntagen zu ruhen hat, dürfen auch jene Inhaber von Handelsgewerben, welche keine Arbeiter beschäftigen, den Geschäftsbetrieb nicht ausüben, beziehungsweise Eingangstüren zu den für den Verkehr mit dem Publikum bestimmten Geschäftslokalen nicht offen halten.

Art. XII. Die Vorschriften über die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe finden auch auf den dem Produktionsgewerbe zustehenden Verschleiß seiner Waren, soweit dieser Verschleiß nicht aufgrund der Artikel VI, beziehungsweise VII besonders geregelt wird, ferner auf das Feilbieten im Umherziehen (§ 60 der Gewerbeordnung) und auf den Marktverkehr Anwendung.

Art. XIIa (neu.) Die politischen Landesbehörden sind ermächtigt, die an Sonntagen zulässigen Kontor- und Bureauarbeiten, sowie hinsichtlich der Handelsgewerbe (Artikel IX, vorletzter und letzter Absatz) auch für alle anderen Gewerbe besonders zu regeln.

Art. XIII. Die von den politischen Landesbehörden im Grunde der Artikel VII, VIII und IX erlassenen Vorschriften sind am Schlusse eines jeden Vierteljahres dem Handelsminister zur Kenntnis zu bringen, welcher im Einvernehmen mit den beteiligten Ministern Abänderungen dieser Vorschriften verfügen kann.

Art. XIV. An den Feiertagen ist den Arbeitern mit Berücksichtigung ihrer Konfession die zum Besuche des Vormittagsgottesdienstes nötige Zeit einzuräumen.

§ 2 (neu.) Dieses Gesetz tritt drei Monate nach seiner Kundmachung in Wirksamkeit.

§ 3 (neu.) Mit dem Vollzuge dieses Gesetzes sind Mein Handelsminister und Mein Minister des Innern betraut.

Zeitgeschichten.

— In vielen groß ist Chicago, das von den Amerikanern die Mammuthstadt genannt wird. Man zählt in der „Mammuth-City“ eine Geburt auf je 8 Minuten 27 Sekunden, einen Sterbefall jede Viertelstunde, einen Mord alle 70 Stunden, einen Selbstmord alle 18 Stunden, einen Unfall alle 5 Stunden, eine Messer- oder Revolveraffäre alle 26 Minuten, ein Einbruchdiebstahl alle 2 Stunden, ein Raubanfall alle 6 Stunden und jede Sekunde ein Vergehen wider die öffentliche Ruhe und Ordnung. Alle 7 Minuten erfolgt eine Verhaftung und ein Brand und jede Stunde gibt es drei Hochzeiten. Endlich entsteht alle 75 Minuten ein neues Haus. Leben und Tod streifen also nicht in Chicago!

— Das Glückspaket. Zu der Tochter einer in der Steilshoperstraße in Hamburg wohnenden Familie kamen, wie die „Hamb. Nachr.“ erzählen, zwei Zigeunerinnen und boten dem jungen Mädchen ihre Dienste als „Wahrsagerinnen“ an. Der Tochter des

Hauses kamen diese Frauen recht gelegen, denn sie war gerade allein im Hause und hatte schon lange die Absicht, sich einmal „die Wahrheit“ sagen zu lassen. Eine recht unangenehme Prophezeiung wurde ihr gemacht. Die Frauen erzählten dem ganz unglücklichen jungen Mädchen, daß es eine schlimme Krankheit bekommen würde. Dies würde aber nicht entstehen, wenn sie die Ratschläge befolgte, die sie, die Frauen, ihr geben würden. Sie müsse stets ein „Glückspaket“ um den Hals tragen. In ihrer Angst gab das junge Mädchen ihre silberne Uhr für das Glückspaket hin. Nach mehreren Tagen war das junge Mädchen doch neugierig, was in dem mysteriösen Pakete enthalten sein könne. Wie groß war ihr Schreck, als sie nur Säge-späne und Nägel fand.

— Die Springprozession in Echternach. Das landschaftlich so schön gelegene Städtchen Echternach (Luxemburg) hatte am 15. Juni 1905 zu der weltbekannten Springprozession wieder Tausende und aber Tausende von Besuchern in seinen Mauern. An der eigenartigen Prozession, die sich zwei Schritte vorwärts und einen Schritt rückwärts hüpfend nach der Kirche des hl. Willibrod bewegte, nahmen teil: 34 Fahnenträger, 2583 Sänger, 109 Geistliche, 11.587 Springer, 299 Musiker, 91 Feuerwehrleute, 25 Ordensschwwestern und 3205 Beter. Nach vielen Tausenden zählten aber noch außerdem die Besucher, die sich die rergreifende religiöse Zeremonie ansahen.

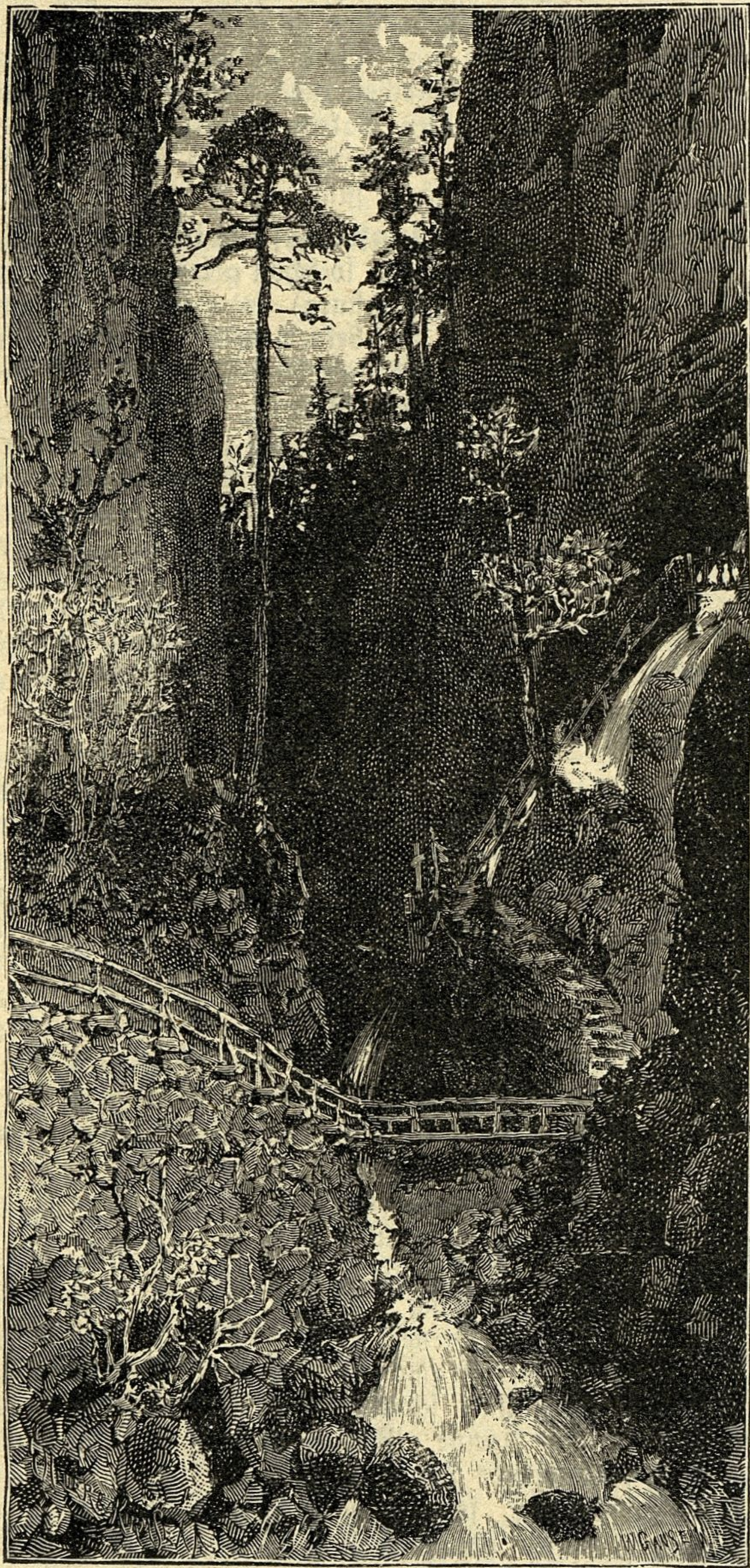
— Verhängnisvoller Irrtum. Aus Saarbrücken wird gemeldet: In Hühnerfeld bei Sulzbach hatte sich nachts ein junger Bergmann, Biller, mit einem Revolver in der Hand angekleidet aufs Bett gelegt, um einem Einbrecher aufzulauern; dabei war er eingeschlafen. Als die hochbetagte Mutter das Schlafzimmer des Sohnes betrat, um nach ihm zu sehen, glaubte dieser zwischen Wachen und Träumen, den erwarteten Einbrecher vor sich zu haben, feuerte und verletzte die alte Mutter tödlich durch einen Schuß in die Brust.

— Eine Unsitte ist es, mit Petroleum Feuer anzumachen. Dadurch ist schon manches Unglück herbeigeführt worden, aber trotzdem lassen es sich manche Frauen nicht zur Warnung dienen. Am 2. August wollte in Dux die Bergmannsgattin Kassina rasch Kaffee kochen und schüttete zu diesem Behufe aus einer Kanne Petroleum auf das schwach glimmende Feuer im Ofen. Die Flammen schlugen sofort in mächtigen Garben zur Ofentür heraus und die Frau wurde an Kopf und Brust und am ganzen Oberkörper verbrannt. An ihrem Aufkommen wird gezweifelt.

Storch und Störchin. Ein reizender Vorgang wurde während des letzten Hagelwetters in Straßburg beobachtet. Die Storchenfamilie auf dem Dache eines der Häuser am Broglieplatz hatte einen Nachwuchs von zwei Jungen. Bei Eintritt des Hagelwetters hielt die Storchmutter unbeweglich auf dem Neste aus; unter ihren Fittichen saßen wohlgeborgten die beiden Jungen. Der Storchpapa allerdings verkroch sich in den nebenstehenden Kamin.

Die Schlucht „Totes Weib“ bei Mürzsteg, der Jagdgrund unseres Kaisers.

Nähe der Mürzquelle in den steierischen Alpen liegt in wilder Schlucht Mürzsteg mit Eisenhämmern, Marmorbruch und einem Torfmoor im Naßlehr. Von hier wendet sich das oberste Mürztal nordwärts; dessen wildeste Strecke führt den Namen „Zum toten Weib“, wo ein Bach den Wasserfall „Zum



Die Schlucht „Totes Weib“.

toten Weib“ bildet. Bei Mürzsteg befinden sich bekanntlich die Jagdgründe Kaiser Franz Josefs, wo er gern zu gelegener Zeit mit seinen hohen Besuchern dem edlen Waidwerke obliegt; Erholung suchend vom schweren Geschäfte der Lenkung des österreichisch-ungarischen Völkerschiefes.

Erwacht in der Ewigkeit.

Ein wohlhabender Gutsbesitzer, der sich zu den „Gebildeten“ rechnete, und den positiven Glauben als einen überwundenen Standpunkt betrachtete, ging an einem Aschermittwoch in's Gasthaus und tat sich dort gütlich. Die mit Bußgedanken erfüllten Gläubigen, welche aus der Kirche kamen, wurden von dem Gutsbesitzer „gezeichnete Schafe“ genannt. Am Abend desselben Tages ließ er sich trotz des strengen Fasttages einen Hasen zubereiten, aß davon mit bestem Appetit, legte sich in's Bett, und — erwachte nicht mehr. Gott der Herr hatte in der Nacht seine Seele gefordert.

Die rechte Antwort.

In einer weitläufigen Anstalt für Blödsinnige wurde ein fremder Herr umhergeführt, der sich die Einrichtungen und den Betrieb des Hauses ansehen wollte. Ob er das zu seinem Privatvergnügen tat oder ein amtlicher Revisionsinspektor war, weiß ich nicht, nur das weiß ich, daß er ein Heller, ein Aufgeklärter war, denn mit einem armen blödsinnigen Kinde wollte er sich einen „Jux“ erlauben. Er fragte nämlich das Kind: „Willst Du auch in den Himmel kommen?“ Da sagte das Kind freudig: „Ja.“ „Aber Du bist ja zu dumm dazu, was solltest Du denn anfangen im Himmel?“ Da bedachte sich das Kind eine Weile, und dann tat es etwas Großes, überaus Schönes, es war, als wenn's ihm sein Schutzengel eingegeben hätte: es kniete nämlich nieder, faltete die Händchen, richtete die Augen zum Himmel und sagte: „Dich bet' ich an, Dich lob' ich allezeit, o allerheiligste Dreifaltigkeit.“

Der Segen des Greises.

Papst Pius VIII. kam durch eine Stadt in Frankreich, wo alles Volk, welchem er Segen erteilte, niederkniete. Da war unter der Menge ein Protestant, der sich nicht auf die Knie niederließ. Im Vorbeigehen bemerkte ihn der Papst; der edle Kirchenfürst näherte sich ihm und sprach freundlich lächelnd: „Freund, auch Dir schadet der Segen des Greises nicht!“ — und segnete ihn. Gerührt sank der Protestant auf die Knie; — es war ja ein huldvoller Vatersegen.

Das Ende der Kunst.

Wenn Bellachini in Berlin seine Zauber- vorstellungen gab, verkehrte er viel in der Familie des Justizrats H., auf dessen Soireen er die überraschendsten Kunststücke improvisierte. Einer seiner eifrigsten Bewunderer

war der kleine Willy, das siebenjährige Söhnchen des Justizrats, und Bellachini liebte es, ihn damit zu verblüffen, daß er ihm ein Geldstück aus der Nase zog oder irgend ein Spielzeug aus der eigenen Tasche des Knaben, das er ihm dann schenkte. Einst traf Bellachini den kleinen Willy auf der Kurfürstenbrücke. Um ihn zu necken, zog der Künstler einen blizenden Dukaten aus der Tasche und sagte: „Da, den schenk ich Dir!“ Sobald Willy aber zugreifen wollte, kehrte Bellachini seine Hand um, sagte „Hokus pokus“, und der Dukaten war verschwunden. Eine Weile mühte sich der Knabe vergeblich ab, das Geldstück zu erforschen. Dann sagte er: „Mußt Du denn immer Hokus pokus sagen, damit der Dukaten verschwindet?“ „Gewiß“, sagte Bellachini belustigt, „sonst geht es nicht.“ „Und wenn Du wieder Hokus pokus sagst, ist er wieder da?“ „Freilich.“ „Aber vielleicht ist es gar kein richtiger Dukaten?“ „Nun, fühle einmal.“ Aber kaum hatte Willy das blanke Goldstück in der Hand, als er es mit raschem Griff über die Brücke ins Wasser warf. „So“, sagte er ruhig zu Bellachini, „jetzt sag' mal Hokus pokus, damit es wieder in Deine Hand kommt.“ Bellachini war anfangs erschreckt, dann aber lachte er und beschenkte den kleinen Willy mit einer Düte Bonbons. Später versicherte er, dies sei einer der größten Mißerfolge seiner Kunst gewesen.

Das zertrümmerte Kreuzifix.

An der Straße von S. nach A., auf der äußersten Grenzspitze, liegt eine Ortschaft mit Namen B. Am Ende des Ortes befindet sich eine Schenke mit einem Garten an der Straße. Zuäuserst am Gartenzaune befindet sich ein hölzernes Kreuz mit einem Heilande, überdacht, wie man es in Baden sieht. Vor einigen Jahren fand man das Kreuz zertrümmert, das Bild des Heilands zerstückelt und mit abgesägten Beinen an einem Bergabhange abseits liegend. Alles war empört über das Bubenstück, aber der Täter konnte nicht ermittelt werden. Etwa zwei Jahre später kam ein Brief aus einem Spital aus Wien in eine Fabrik von einem früheren Arbeiter. Dieser schrieb, daß er damals das Bubenstück verübt und nun in einem Spital liege, wo ihm beide Beine abgesägt werden. Er erkenne es als eine Strafe Gottes und bitte seine Kameraden, sich vor gottlosen Taten zu hüten.

Glaubensmut.

Der Bürgermeister und Stadtrat einer kleinen französischen Stadt, namens Montpellier, traf kürzlich die Anordnung, daß ein Kreuz und eine Marienstatue, die schon Jahrzehnte lang auf Gemeindeboden gestanden, weggerissen würden. Da aber die Bevölkerung der Stadt zum Großteil noch den katholischen Glauben bewahrt, fanden sich im Orte keine Arbeiter, die sich zu diesem ruchlosen Werke hätten kaufen lassen. Infolge dessen ließ man Maurer aus der Fremde kommen, die sich aus Werk begaben. Kaum aber hatten diese mit den Demolierungsarbeiten begonnen, so eilten aus allen Häusern

die Frauen herbei, nahmen den sie lästern-
den Arbeitern die Werkzeuge aus den Händen
und schlossen einen engen Kreis um die
Standbilder, sodaß sich die Arbeiter ge-
nötigt sahen, die Arbeit einzustellen. Die
weisen Stadtoberhäupter davon benachrich-
tigt, wurden über ein derartiges Beneh-
men ihrer Untertanen stutzig, und weitere
Erzesse fürchtend, versprach der Bürgermeister,
die Bildsäulen auf den Kirchplatz übertragen
zu lassen. Erst dann räumten die mutigen
Frauen das Kampffeld.

Heidefrieden.

Der Friede wohnt auf der Heide,
Dort geht er im schlichten Kleide,
Dort schlummert er still am Raine
Im webenden Sonnenscheine.

Buntes Allerlei.

Alles los.

Ein Reisender kam aus Italien und wurde
gefragt, welches wird wohl das Los dieses
herrlichen Landes sein? „Da ist sehr viel
los“, erwiderte der Reisende, nämlich „Schul-
den zahllos, Steuern endlos, Volk geldlos,
Schule konfessionslos, Verirrung heillos, Lage
trostlos, Presse gottlos, Theater schamlos,
Sitten zügellos, Aufklärung hirnlos, Klöster
schußlos, Schwindelei maßlos, Geschäfte kredit-
los, Literatur glaubenslos, Böbel gewissenlos
und obendrein der Teufel los.“

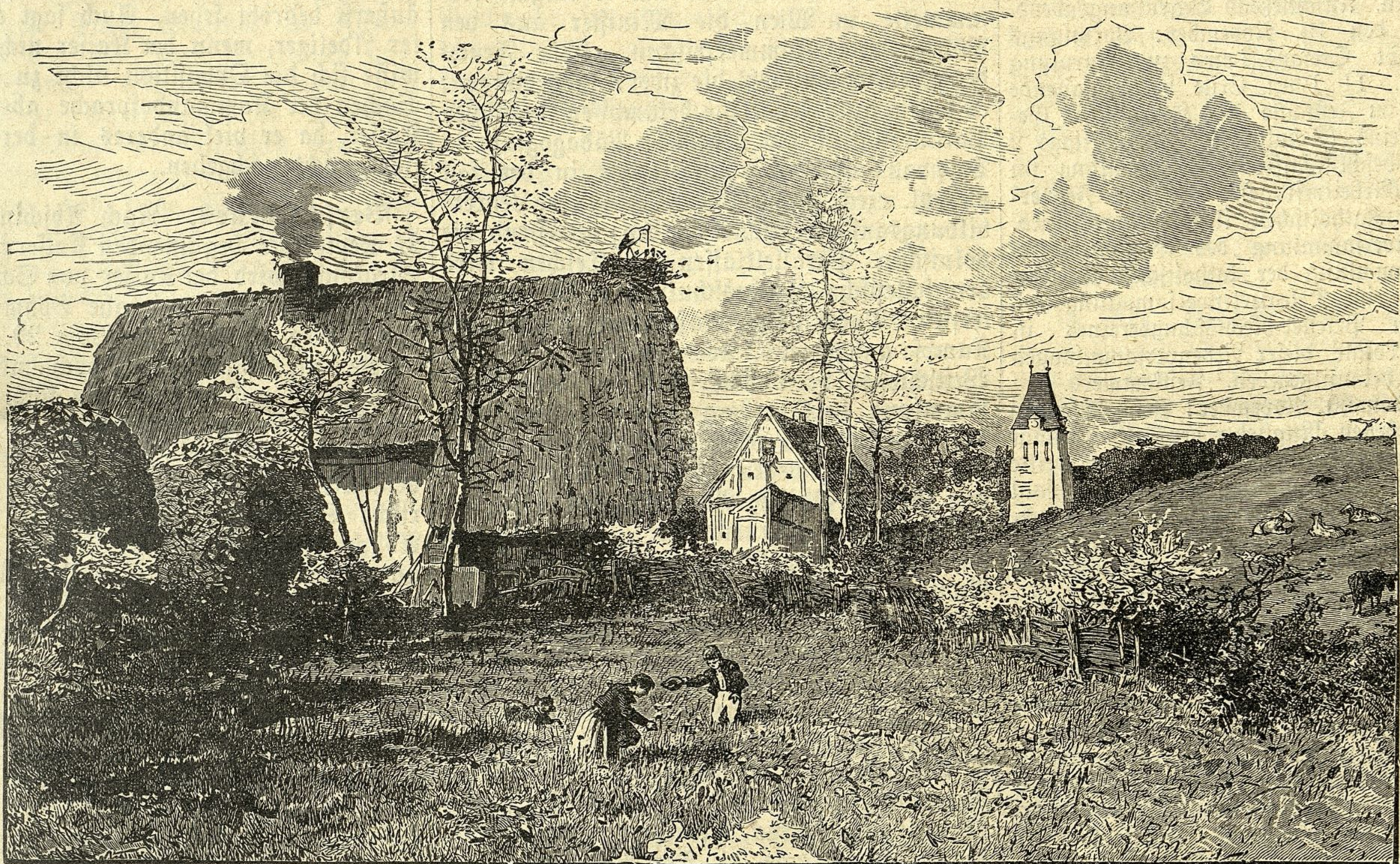
Endlich.

J. hatte seine Frau durch den Tod ver-
loren und sah dadurch einen buchstäblich
dreißigjährigen Krieg beendet. Am Tage nach

rief: „Alle guten Eigenschaften, die ich habe,
verdanke ich nur dem Widerwillen, den mir
die Fehler und üblen Gewohnheiten meiner
Umgebung eingeflüßt haben.“ Ihr Gatte,
eine etwas malitiose Natur, bemerkte hierzu:
„Dann mußt Du unter Engeln aufgewachsen
sein.“

Der Geiz.

Man nennt die Leidenschaft des Geizes
grenzenlos; indessen dürfte doch wohl fol-
gendes Beispiel für eine Grenze gelten. Ein
Reisender erzählt: „Ich war bei einem Manne
eingekehrt, der die ganze Nacht, statt ruhig
zu schlafen, seine zwei Kinder von einer Seite
auf die andere legte. Erstaunt darüber fragte
ich ihn, was er da mache? Er erklärte mir,
wenn die Kinder fortwährend auf einer Seite
liegen, so mehre sich die innerliche Hitze zu



Heidefrieden.

Die Bienlein brummen und summen
Beim emsigen Geschäfte,
Und aus dem Schoß der Erde
Steigen geheime Kräfte.

Der Friede wohnt auf der Heide,
Dort schafft er im Werktagkleide,
Dort wohnt er im schlichten Gemache
Unter dem strohernen Dache.
Es knistert die Glut im Herde
Und blinkt mit freundlicher Helle;
Scheu huschen die Geister der Tiefe
Vorüber an der Schwelle.

Der Friede wohnt auf der Heide,
Dort schaut er voll Ruh' in die Weite,
Dort segnet er die Seelen,
Die ihn um Gold nicht quälen.
Die Nähe, die Ferne leuchten,
Der Hain rauscht seine Weise;
In die Zukunft hinein in die dunkle
Unmerklich geht die Reise. (A. Sch.)

der Beerdigung begegnete er einen lieben
Freund, der außer anderen guten Eigen-
schaften auch die besaß, daß er bisweilen
Verse machte. „Höre guter Freund, Du könntest
mir irgend einen hübschen Vers machen, um
sie auf das Denkmal zu schreiben, welches ich
meiner Frau setzen will.“ — „Nichts leichter
als dies“, sagte der Freund, „in solchem
Falle, wie im vorliegenden, ist die kürzeste
Inscription stets die beste. Das Denkmal erhalte
die Inscript „Endlich.“

Das böse Beispiel.

In einer Gesellschaft wurde die Frage dis-
cutiert, ob gutes oder böses Beispiel, ob die
Ermunterungs- oder Abschreckungstheorie bei
der Erziehung größeren Erfolg versprechen.
Eine sehr lebhaft junge Frau stimmte mit
allem Nachdruck für das böse Beispiel und

sehr und die Verdauung ginge zu schnell von
statten. Er kehrte die Kinder also von Zeit
zu Zeit um, damit wenigstens beim Früh-
stücksbrot etwas erspart werde.

Gut abgefertigt.

In einer Gesellschaft glaubte ein vorlauter
Geiz den Satz: daß der Mensch vom Affen
abstamme, unwiderleglich bewiesen zu haben.
Ein Herr, der durch sein beharrliches Schweigen
auffiel und schließlich von dem aufgeblasenen
Schwäger dieserhalb befragt wurde, erwiderte
hierauf: „Was kümmern mich ihre — Familien-
beziehungen!“

Wer unverschämt mit Lügen prahlt,
Der wird mit gleicher Münz' bezahlt.

* *

Bleib nicht auf halbem Wege steh'n!
Nicht rückwärts, vorwärts mußt du geh'n.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

— **Pius X.** beging am 9. August den 2. Jahrestag seiner Krönung zum Papste durch ein feierliches Hochamt in der Sixtinischen Kapelle, dem die Würdenträger und diplomatischen Korps bewohnten. Die Feier fand heuer nicht in der Peterskirche statt, da der Papst jede nicht unbedingt nötige Ausgabe vermeiden muß. Denn der Peterspfennig fließt zufolge des geringen Verständnisses sehr vieler bemittelter Katholiken und wegen der Kirchenverfolgung in Frankreich und in anderen Ländern sehr spärlich ein.

— **Der V. allgem. österr. Katholikentag in Wien** wird folgendes Arbeitsprogramm aufweisen:

Samstag, den 18. November, 5 Uhr abends: Feierliche konstituierende Versammlung im Kursaal der Stadt Wien. Anschließend Begrüßungsabend.

Sonntag, den 19. November: Vormittags Hochamt im St. Stefans-Dome zur Anrufung des hl. Geistes. 11 Uhr: Erste beschlußfassende Versammlung im Festsaal des Katholischen Gesellen-Hauptvereins (Schulfrage). Nachmittags 2 Uhr: Zweite beschlußfassende Versammlung im selben Lokal (Arbeiterfrage). 5 Uhr: Festversammlung des Katholischen Universitätsvereins. 7/8 Uhr: Festversammlung des Bonifatiusvereins. Festversammlung der katholischen Gesellenvereine. Auch eine Delegiertenversammlung des Österreichischen Priester-Rechtsschutzvereins ist geplant. Die Lokale dieser Nebenversammlungen werden später bekanntgegeben. Festkommers.

Montag, den 20. November: Früh Requiem für die verstorbenen Mitglieder der Katholikentage in der Kapuzinerkirche. 9 Uhr vormittags: Dritte beschlußfassende Versammlung im Sophiensaal (Agrarfrage und Priesterangel). 2 Uhr nachmittags: Vierte beschlußfassende Versammlung im selben Lokal (Gewerbefrage und kaufmännische Organisation). Reichsverbandskonferenz der katholischen Arbeitervereine Österreichs. (Vor- und nachmittags). 4 Uhr: Versammlung des katholischen Kreuzbündnis gegen Alkoholismus und des Priesterabstinenzbundes (Gemeindehaus-Festsaal im 10. Bezirk). 5 Uhr: Konferenz der österreichischen Jerusalempilger. 7/8 Uhr abends, Sophiensaal: Festversammlung des Katholikentages.

Dienstag, den 21. November: Hl. Messe. Im Sophiensaal: 9 Uhr vormittags; Fünfte beschlußfassende Versammlung (Kolportage und Presse). 2 Uhr nachmittags: Sechste beschlußfassende Versammlung (Abfallsbewegung).

Nebenversammlungen: 9 Uhr vormittags: Versammlung des Rafaelvereins zum Schutze katholischer Auswanderer (Gemeindehaus-Festsaal im 10. Bezirk).

4 Uhr nachmittags: Versammlung der Petrus Claver-Sodalität (Gemeindehaus-Festsaal im 3. Bezirk). 5 Uhr nachmittags: Große Frauenversammlung des Landesverbandes der katholischen Wohltätigkeitsvereine („Betätigung der Frauen auf dem Gebiete des Mädchenschutzes“). 7/8 Uhr abends: Sophiensaal: Feierliche Schlußversammlung des Katholikentages. Nachher: Gesellige Zusammenkunft.

Die Teilnehmerkarte des allgemeinen Katholikentages kostet 2 Kronen. Der Bericht über die Verhandlungen des Katholikentages kostet ebenfalls 2 Kronen. Numerierte Sitze für die Festversammlungen im Sophiensaal sind für 1, 2 und 3 Kronen zu haben. Anmeldungen sind unter Beischluß der Beträge an die Kanzlei des allgemeinen Katholikentages (Wien 1. Bezirk, Bäckersstraße 14) zu richten.

Oesterreich-Ungarn.

Das 75. Geburtsfest des Kaisers Franz Josef am 18. August bildet einen patriotischen Festtag aller treuen Oesterreicher. Wie Kinder einer Familie ein solches von Gott geschenktes seltenes Alter ihres Vaters ehren, so tun es auch treue Untertanen. Wenn der Tag nicht so hervorragend durch äußere Kundgebungen gefeiert wie der 18. August 1900, so liegt darin eine Respektierung des kaiserlichen Willens, da er nur eine bescheidene Feier wünschte. Um so mehr vereinen sich die Katholiken Oesterreichs in dem Gebete: Gott schütze, segne und erhalte gnädig Kaiser und Reich! Sämtliche Mitglieder des Kaiserhauses wollen sich zum 18. August in Zichl zur Beglückwünschung des Kaisers einfinden.

Regierungsmaßnahmen und die Parteien. Ein Ministerrat am 2. August versammelte in Wien die Minister aus den Bädern und Sommerfrischen. Eine Frucht desselben waren wohl die zwei Kundgebungen; es sollen noch heuer die bekämpften tschechischen Parallelklassen am deutschen Pädagogium in Troppau aufgelassen und dafür in der fast ausschl. tsch. Stadt Poln.-Ostrau eine Lehrerbildungsanstalt errichtet werden; betreffend die polnischen Parallelklassen in Teschen wird der schlesische Landesschulrat einen Ausweg treffen. Durch obige Maßnahme ist aber der Kampf anscheinend nur zwischen Ost- und Westschlesien vertauscht, wie eine Protestversammlung in Oderberg dartut. Allen aber kann es niemand recht tun. Im tschechischen Lager suchten wegen obiger Maßnahme der von Geburt jüdische Abg. Dr. Stranek und Radikale und Agrarier die Jungtschechen in die heftigste Opposition gegen das Kabinett Gausch zu heizen, wohl vergeblich; einen großen nationalen kulturellen Gewinn sollen sie als beschämende politische Niederlage ansehen! Die andere Kundgebung der Regierung betrifft die energische Inangriffnahme der Verstaatlichung der schon früher genannten 5 Privatbahnen, wodurch die österreichische Regierung auch die Haupterschließung gegenüber Ungarn (Bruck, Marchegg, Oderberg) in die Hände bekäme. — Der Reichsrat dürfte in der ersten Novemberwoche, falls nicht ungarische Zwischenfälle eine Verfrühung bewirken, zusammentreten, die Session der Landtage etwa um den 24. September beginnen. — Der Abgeordnete der 5. Kurie Reichenberg-Kumburg, Josef Hannich, hat sein Mandat niedergelegt.

In Ungarn naht mit dem 14. Sept., der abermaligen Einberufung des Abgeordnetenhauses, ein kritischer Tag. Der in Karlsbad Erholung suchende greise Ministerpräsident Fejervary mag nicht mehr so bang in die Zukunft schauen. Sein Kollege Innenminister Kristoffy stellte eine Vorlage über das allgemeine, gleiche, direkte Wahlrecht mit gemeindeweiser Abstimmung in Aussicht. Das scheint im Lager der koalitierten magyarischen Opposition wie in der liberalen Partei, die sich aus Feigheit und weil sie ja von den Fleischklopfen vertrieben ist, ganz auflösen dürfte, wie eine Bombe gewirkt zu haben.

Denn mit einem gerechten, freien, erweiterten Wahlrechte würden Roffuth und die adeligen Dissidenten kaltgestellt, der staatsrechtliche Streit würde endlich verstummen und auch Deutsche, Rumänen, Serben, Slovaken und Ruthenen würden endlich zu Worte kommen. Ob es ihm ernst ist? Banffy und Andrássy wollen nun innerhalb der Koalition „für die 1867er Basis“ wirken. Als ob sie nicht durch den Sturz Tiszas und ihre Selbständigkeitsbestrebungen selbst von dieser abgeglitten wären! Als Anhänger der Großmachtstellung eines katholischen Oesterreich-Ungarn wünschen wir Wohlfahrt, Friede und Eintracht in beiden Reichshälften. Um die wirtschaftliche Wohlfahrt bangt nun aber auch einsichtiger Ungarn für den Fall einer Zolltrennung, da sie ihre Vieh- und Getreideausfuhr bei einer Trennung gefährdet und ihre gigantisch entwickelte Mühlenindustrie äußerst bedroht sehen. Auch sagt ein koalitiertes Adeliges, wenn der Kaiser nicht nachgibt, wisse sich die Opposition nicht zu helfen. In Sachen der Kommandosprache aber will der Kaiser, da er viel anderes in deren Gefolge sieht, nicht nachgeben.

Verschiedenes. Nach Abschluß der am 2. September beginnenden Kaisermanöver bei Strakonitz wird der Kaiser von Schloß Stefna am 8. September die nahe Böhmerwaldstadt Winterberg besuchen. — Vom 29.—31. Juli feierte die katholische Hochschulverbindung „Nordgau“ mit befreundeten kath. Studenten zu Sternberg in Mähren ihr Ferialfest; ihren Rückzug vom feierlichen Gottesdienste benützten feindliche deutschnational-wolffianerische Studenten, die dahin in hegerischer Absicht zusammengerufen waren, zu einem ungemein rohen, blutigen Ueberfall auf die wackeren katholischen Studenten. Der Vorfall belehrt alle katholischen Eltern, ihren Söhnen unbedingt den Beitritt zu den deutschradikalen, durchweg katholikenfeindlichen Burschenschaften zu verbieten und sie vielmehr zum Beitritt zu kathol. Verbindungen zu mahnen. — Recht feindlich und tyrannisch gegen christliche Unterrichtsfreiheit und gegen katholisch-gefinnte Lehrer und christliche Pädagogen ging es am 4.—6. August auf der Tagung des deutschböhmisches Landeslehrervereins in Trautenu zu; durch eine besondere, alle ehrliche Freiheit mißachtende Hekrede zeichnete sich dort besonders der Reichenberger Lehrer Abg. Begler aus. Zum mähr.-schles. Lehrertag in Mähr.-Schönberg am 6. August fanden sich auch gegen 800 Lehrer ein. — In Leopoldsdorfen an der kärntnerischen Grenze brannten am 3. August 42 Häuser mit 100 Objekten ab; Hilfe tut dem Orte not. — In Szepes-Baralja brannten 300, in Kolbach 36, in Baghyva-Szanto 16, in Bartsfeld 142 Häuser ab. — In vielen Gegenden Böhmens, Mährens, Schlesiens, Nied.-Oesterreichs und Tirols haben besonders vom 5.—7. August Ungewitter, Stürme, Ueberschwemmungen, Hagel, Blitzschläge und Wettersturz großen Schaden angerichtet. — Pfarrer Weber-Mertendorf hat wegen alberner Behauptungen des „Freimütigen“ (Tepliz) gegen das Januarius-

Blutwunder in Neapel 1000 K. ausgelegt, wenn jenes Blatt die betr. Lügen gegen das Wunder beweist.

Deutschland.

Kaiser Wilhelm hat nach der plötzlichen Zusammenkunft auf Björkö mit dem russischen Zaren auch die dänische Hauptstadt Kopenhagen und auf Schloß Bernstorff die dänische Königsfamilie wie früher die schwedische besucht. Gelegentlich seiner Manöverreise nach Gnesen-Posen hielt er am 9. August in Gnesen in Erwiderung auf die Begrüßung seitens des Bürgermeisters und Domkapitels eine Rede, in welcher er die Katholiken, auch die polnischen, der Religionsfreiheit versicherte, von großpolnischen Phantastereien abmahnte, das Verbleiben der Deutschen im polnischen Osten Preußens verlangte und zur Förderung der Untertanentreue erwähnte, daß seinerzeit der Papst Leo ihn segnete und sagte: „Ich gelobe und verspreche Eurer Majestät im Namen aller Katholiken, die Ihre Untertanen sind, sämtlicher Stämme und jedes Standes, daß sie stets treue Untertanen des Deutschen Kaisers und Königs von Preußen sein werden.“ An Ihnen, meine Herren vom Kapitel, wird es sein, das hohe Wort des großen priesterlichen Greises zur Wirklichkeit zu machen, auf daß dieser nicht dereinst noch nach seinem Tode wortbrüchig werde dem deutschen Kaiser gegenüber. Meiner Mithilfe sollen Sie stets gewärtig bleiben. Deutschtum heißt Kultur, Freiheit für jeden, in Religion sowohl als auch in Gesinnung und Betätigung. Auf die glückliche Zukunft von Gnesen lege ich den Pokal an.“ — Es ist kaum zu behaupten, daß der hochselige Papst gerade wörtlich so gesprochen hat, zumal er doch nicht für die Treue jedes Untertanen bürgen kann. Die preussische Regierung sollte die protestantisch-antipolnische, weniger germanisierende, als protestantisierende Hege gewisser Kreise beseitigen, das würde die Polen eher mit Deutschland versöhnen. — Der 52. Katholikentag in Straßburg vom 20. bis 24. Aug. wird aller Welt wieder lehren, daß die Katholiken überall die Untertanentreue hochhalten.

Bahnunfälle gab es letzter Zeit mehrere in Deutschland, so am 4. Aug. bei Oppeln und bei Ingolstadt (woselbst der Kölner Schnellzug entgleiste und den Tod zweier und die Verwundung von 18 Personen herbeiführte), besonders am 7. Aug. bei Spremberg, wo ein Berliner Schnellzug mit einem von Görlitz zusammenstieß, was den Tod von 14 Personen und die schwere Verletzung von 4 Passagieren zur Folge hatte; unter den Toten befand sich auch die aus einem Seebade zurückgekehrte 52jährige Schönkinder Fabrikantenswitwe Gabriele Helle, geb. Wagner.

Ein riesiger Streik in der sächsisch-thüringischen Textilindustrie bzw. eine Aussperrung ist kürzlich eingetreten. Vorerst handelt es sich um die Färber im Bezirke Gera-Glauchau-Meerane. Es sind 30.000 Arbeiter davon betroffen. Der Schaden beziffert sich schon bisher auf 10 Millionen Mark. Eine Lohnerhöhung um 90 Pfennig für die Woche, Verkürzung der 11 stündigen Arbeitszeit, Bezahlung der Ueberstunden,

Anerkennung des sozialdemokratischen Verbandes als Verhandlungsorgan etc. spielen in die Ursachen des bedauerlichen Zustandes hinein. Die Arbeitsruhe einer Branche führt aber durch Beschäftigungsmangel auch andere Abteilungen der Industrie zur Arbeitslosigkeit. Wegen der traurigen Begleiterscheinungen ist eine baldige Einigung behufs Wiederaufnahme der Arbeit sehr zu wünschen.

Frankreich.

Die französisch-englische Freundschaft steigt in demselben Grade, als das Bündnis mit Rußland den Franzosen zu teuer und wertlos erscheint. Die notwendige Nachgiebigkeit gegenüber Deutschland in der Marokkofrage machte die Franzosen geneigt, jüngst in Brest den Besuch eines englischen Geschwaders freudig zu feiern und am 7. Aug. jubelte man in Paris, als König Eduard in Comèz, Portsmouth und Spithead ein französisches Geschwader freundschaftlich empfing. — Zuckerspekulationen führten in Paris zu großen Zusammenbrüchen; der „Zuckerkönig“ Saluzot soll mit 56 Millionen Frs. bankrott sein.

England.

König Eduard hat ein — sagen wir nicht einwandfreies — Jugendleben hinter sich, benimmt sich aber jetzt als König recht ernst und ist politisch tätig. Mit Frankreich, Japan, Spanien und Nordamerika pflegt seine Regierung Freundschaft, blickt aber recht eifersüchtig auf Deutschland. Für den 14. August war die Ankunft des englischen Königs in Marienbad bestimmt; von dort will er den österreichischen Kaiser bei den süd-böhmischen Manövern besuchen. Ob er auf der Reise nach Böhmen eine Begegnung mit Kaiser Wilhelm haben werde, blieb bis zur letzten Stunde im Zweifel.

Schweden.

Norwegens Schicksal ist noch unbestimmt. Im Sinne des schwedischen Reichstags sollte am 13. August eine norwegische Volksabstimmung über die vom Storting ausgesprochene Lostrennung von Schweden, später eine Neuwahl des Storthings mit nochmaliger Abstimmung stattfinden. Falls sich kein schwedischer oder dänischer Prinz für den norwegischen Thron fände, würde man in Christiania die Republik ausrufen.

Rußland und Japan.

Die Friedenskonferenz zu Portsmouth in Nordamerika hat am 9. August begonnen. Die Zusammenkunft der japanischen und russischen Delegierten — darunter Witte und Rosen aus Petersburg und Komura aus Tokio — wird ein denkwürdiger Akt in der Geschichte bleiben. Die beiderseitigen Delegierten wurden vom nordamerikanischen Präsidenten, der sich möglichst jeder Zurücksetzung irgend eines derselben enthielt, mit dem Wunsche begrüßt, es sei sein Gebet, daß ein gerechter und dauernder Friede im Interesse beider Staaten und der ganzen Welt zustande komme. Nach Prüfung der Vollmachtsurkunden begannen die Konferenzen in den zur Verhütung jeder Indiskretion streng abgesonderten Räumen. Die Protokolle werden in englischer und französischer Sprache geführt. Auf die angeblichen Friedensbedingungen nach

Angabe der englischen Presse ist wenig Wert zu legen, da deren Richtigkeit doch nicht verbürgt ist. Wie der „Standard“ meldet, enthalten die Friedensbedingungen Komuras in ihrer ersten Fassung keine weitere Gebietsabtretung außer Sachalin, dagegen verlangt Japan 150 Millionen Pfund Sterling (etwa 3 Milliarden Kronen) Kriegsschadigung. Die Friedensbedingungen in ihrer zweiten Fassung sind für Rußland so erniedrigend, daß ihre Annahme nur denkbar erscheint für den Fall, daß die russischen Streitkräfte bis auf den letzten Mann aufgerieben wären. Außer einer enormen Kriegsschadigung wird darin die Abtretung eines Gebietes auf dem Festlande gefordert, das die Grundlage zu einem mächtigen japanischen Reich auf dem ostasiatischen Kontinent bilden soll, ferner verlangt Japan die Uebergabe Wladiwostoks und die Küste Sibiriens. — Die russischen Meldungen besagen, Rußland sei weder zu einer Gebietsabtretung noch einer förmlichen, nicht als bloßes Pfand geltenden Kriegsschadigung bereit, es vermöge ja den Krieg, so heißt es ruhmredig, noch lange fortzusetzen, sodaß eher Japan sich erschöpfe. Nun, wo zwei feilschen, sucht man sich erst zu über- bzw. zu unterbieten. Es heißt abwarten! In Rußland gab es wieder mehrere Meutereien.

In der Mandschurei soll noch eine große Feldschlacht bevorstehen, deren Verlauf natürlich dem Sieger ein Uebergewicht bei den Portsmouther Friedensverhandlungen geben würde. Aus Petersburg, 10. d. M., wurde gemeldet: Der russische Oberbefehlshaber Linewitsch telegraphierte dem Zaren, daß die Japaner einen nahe bevorstehenden allgemeinen Angriff ankündigten. Das 19. Korps sei in Charbin eingetroffen. Die Stärke der russischen Armee beträgt nunmehr 470.000 Mann. Die Stärke der Armee Dhamas wird durch Privatquellen auf 430.000 Bajonette mit 1600 Geschützen ohne die Armee Hasagawas (Korea) und ein aus zwei Divisionen kombiniertes Korps, dessen Bestimmung noch unbekannt ist, geschätzt.

Gib zurück!

Eine Magd hatte in früheren Jahren viel Geld verschwendet, ja es kam mit ihr so weit, daß sie sogar ihrem Herrn eine bedeutende Summe heimlich entwendete. Nach einigen Jahren ging diese Magd in die Kirche, um die Predigt anzuhören. Der Priester sprach über die Zurückstattung fremden Gutes. Die Magd wurde betroffen, ihr Gewissen wachte auf und es war ihr, als hörte sie immer die Worte: „Gib auch du zurück.“ Es ließ sie nun nicht mehr ruhig sein. Sie trachtete nun mit möglichstem Eifer, das entwendete Geld wieder zurückzustellen. In kurzer Zeit hatte sie den Betrag beisammen und eilte nun damit zum Pfarrer, den sie bat, das Geld an die Adresse zurückzuschicken. Nun hatte die Magd wieder Ruhe und wurde wieder froh und zufrieden, nachdem sie die drückende Schuld von ihrer Seele abgeschüttelt hatte.

Missionswesen.

Eine Firmungsreise in Indien.

Erfreuliche Fortschritte macht der katholische Glaube in Indien. Eine blühende Mission besteht in Rhandwa, Diözese Nagpur (Zentral-Indien), dessen neuer Bischof Monsignor Dr. E. M. Bonaventura in Nagpur konsekriert wurde. Der neue Oberhirt begann seine bischöfliche Tätigkeit sogleich, indem er die Missions-Stationen besuchte, das hl. Sakrament der Firmung spendete und die gerade vollendeten zwei Missionskirchen in Shagaon und Thana (landwirtschaftliches Waisenhaus für 422 Kinder) weihte. Nachdem Se. bischöfliche Gnaden noch eine volle Woche inmitten der bekehrten Berarstämme in Ellichpur und Amraoti zugebracht, reiste er nach Rhandwa. Auch hier fand er den begeistertsten Empfang, sogar in den entferntesten Dschungeldörfern, deren Bewohner noch vor wenigen Jahren nichts vom katholischen Glauben vernommen hatten, von denen jetzt aber schon tausende treue Kinder der hl. Kirche sind, teils bereits getauft, teils noch im Katechumenat befindlich.

Se. bischöfliche Gnaden erreichten Rhandwa am 13. März und wurden von der ganzen Gemeinde, englischen, goanesischen, Tamil- und Hindi-Christen am Kirchenportale durch den hochw. P. Josef, einen eingeborenen Priester, feierlich empfangen. Dr. De Souza (ein gebildeter Goanese), der residierende Assistenz-Arzt, verlas eine Begrüßungs-Adresse, auf welche der Bischof sogleich erwiderte. Hierauf folgte Sakramentsandacht und Erteilung des bischöflichen Segens, wonach sich die ganze Gemeinde mit dem hohen Gaste zum Missionshause begab, um der Aufführung des religiösen Schauspiels „St. Stephanus“ (Namenpatron des neuen Bischofs) beizuwohnen. Dieses Drama war vom Bruder Nikolaus, einem Rheinländer, in der Hindostanisprache verfaßt worden und wurde von den Lehrern und Katechisten der Heidenmission von Rhandwa aufgeführt.

Am Mittwoch begaben sich Se. bischöfliche Gnaden mit den Franziskaner-Missionsbrüdern zur Visitation der 34 neubekehrten Dörfer im Nimar, woselbst die Brüder bereits 24 katholische Tagesschulen mit 512 Schülern unterhalten. In jedem dieser Dörfer befindet sich auch eine Abendschule mit Katechumenat für Erwachsene, die zur Taufe und Beichte den vorbereitenden Unterricht empfangen. Ueberall wurde der Bischof am Eingange des Dorfes oder des Bruderhauses von der ganzen Bevölkerung begrüßt. Es war lieblich, diese braunen Kinder Indiens zu beobachten, wie sie so gut ihren Katechismus und die Biblische Geschichte kannten und unsere alten katholischen Kirchenlieder in Hindostani sangen, aber noch erbaulicher war der Anblick der alten Männer und Frauen, welche die christlichen Gebete fließend und andächtig vortrugen, die Akte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe und der Reue ertönen und so treffende Antworten gaben auf Fragen über Gott, Christus, die Kirche, die Taufe und die hl. Sakramente. Nachdem in dieser Weise der hochw. Bischof manche Dörfer längs der Hauptstraße

gesehen hatte, erreichte er am Abend das große Dorf Nulia, woselbst die Missionsbrüder eine neue Kapelle gebaut haben, und wo jetzt seit 6 Monaten ein Priester, P. David, residiert. Hier hatten ca. 300 Leute eine Prozession mit Kreuz und Fahnen, Kerzen und christlichen Musikanten gebildet und führten den hochw. Bischof hinauf zur Kapelle, die auf einem kleinen Hügel gelegen ist; die ganze Menge aber begleitete die Prozession unter Absingung aller der weihewollen Gesänge, welche die deutschen Brüder ihnen gelehrt hatten. Nach der Erteilung des bischöflichen Segens wurde ein Missionsvortrag im Freien unter Zuhilfenahme einer Laterna magica mit Bibelbildern gehalten, wozu sich auch die Brahmanen, die Angehörigen anderer Kasten und die heidnischen Bürgermeister eingefunden hatten.

Am nächsten Morgen setzte der hochw. Bischof nach der hl. Messe die oberhirtliche Visitation fort; alle Dörfer waren mit Fahnen, Blumen, Ehrenpforten dekoriert und überall wurde ihm dasselbe freudige „Willkommen“ entgegengebracht. Das letzte Dorf war Boisal, wo auf der höchsten Bergesspitze des Nimar eine Kapelle zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis von den Brüdern gebaut wird; hier wurde auch eine Photographie aufgenommen zum Andenken an den ersten Besuch eines katholischen Bischofs in den Nimar-Dörfern. Möge es der Anfang einer segensreichen Zukunft sein.

Bekanntlich sind die in vorstehendem Artikel erwähnten Missionsbrüder vom III. regulierten Orden des heiligen Franz v. Assisi alle Deutsche und müssen für den Unterhalt der von ihnen betriebenen Missionen bei der bekannten Armut der indischen Diözesen selbst sorgen. Deshalb hat der hochw. Bischof von Nagpur den Frater Paulus, Congr. Mission. St. Francisci, in Paderborn schon seit Jahren zum Missions-Prokurator ernannt und ihn beauftragt, fromme Gaben für diese vielversprechende Mission nach Indien zu übermitteln. Auch die Geschäftsstelle dieses Blattes ist gern bereit, Gaben für die indischen Missionen in Empfang zu nehmen.

Erziehungswesen.

Das Szepter in der Familie.

„Karli, möchtest du nicht die Birnen im Garten auflesen, ich brauche ein Körbchen mit Früchten zum Kompot für den Mittagstisch.“ — „Mama, mag lieber Mariechen gehen, ich muß noch spielen.“ — „Nein, Mama, ich gehe gewiß nicht, Karli oder das Dienstmädchen können sich schon Zeit dazu nehmen.“ — „Mama, wenn Mariechen nicht gehen will, da gehe ich schon gar nicht.“ — „Nun, da gehe ich halt selbst, ihr seid doch recht träge Kinder.“

Den Schwager der Frau, Herrn Lehrer Oberer, rückte es beim Anhören dieser Szene auf seinem Stuhle hin und her. Er war seit gestern Feriengast in der Familie. Brille und Buch legte er jetzt weg, trat vor die Kinder und gebot kurz: „Und euer Onkel Anselm

befiehlt euch, Karli und Mariechen, sofort die Birnen aus dem Garten zu holen.“

Eine energische Weisung mit der Hand und Messe und Richte eilten sofort mit dem Körbchen in den Hausgarten. Nun trat aber Anselm auf seine Schwägerin zu, ergriff ihre Hand und redete mit ernster Miene auf sie ein: „Aber liebe Schwägerin, du verdirbst dir doch deine Kinder. Du bist die Mutter, hast zu befehlen, die Kinder haben zu gehorchen. Du tust aber ja, als ob du nur nach den Wünschen und Launen der Kinder dich zu richten hättest. So schaffst du eigentlich kleine Anarchisten. Nicht so sehr um die geringe Mühe des Birnenholens handelt es sich, ob du oder die Kinder die Schritte in den Garten machen, sondern um eine fundamentale Sache der Erziehung. Ich sage dir als erfahrener katholischer Schulmeister, daß alle Vorgesetzten, wozu doch in erster Linie alle Eltern gehören, gegen ihre heilige Pflicht handeln, wenn sie ähnlich wie du verfahren; denn mit dem von Gott gegebenen Rechte zu befehlen verbindet sich auch die Obliegenheit, davon vernünftig Gebrauch zu machen. Ein Fürst, der sein Szepter nicht zu gebrauchen weiß, ist des Szepters als des Zeichens der ihm innewohnenden Herrschaftswürde nicht wert und pflegt es auch zu verlieren. Die Autorität muß auch ausgeübt, der Gehorsam verlangt, unter Umständen erzwungen, der bewußte, schuldbare Ungehorsam als Sünde betrachtet und bestraft werden.“

Der sonst so liebenswürdige Herr Oberer kam geradezu in die Hitze. Die weichherzige, willensschwache Schwägerin, die den erfahrenen, als Muster eines tüchtigen Schulmannes in der ganzen Gegend bestbekannten Bruder ihres Mannes sehr hoch schätzte, war ganz verlegen. Sie führte sogar die Zipfel ihrer zierlichen Hausschürze ihren feuchten blauen Augen zu. Es entstand eine lautlose Pause. Herr Oberer tat als ob ihn dies nicht weiter berührte und schritt im Zimmer auf und ab. Inzwischen kamen die Kinder zurück. „Was habt ihr jetzt zu tun?“ fragte er sie ruhig aber ernst. „Onkel, sei wieder gut“, sprachen sie, sich ihm anschmiegend. „Ich?“ entgegnete dieser, „nein, eurer lieben Mutter habt ihr euren Ungehorsam abzubitten, seht, sie weint, weil ihr das vierte Gebot übertreten, weil ihr nicht gefolgt und so auch den lieben Gott beleidigt habt. Denn wenn sie, da ich als Gast hier bin, euch nicht strikt befohlen, sondern einen Wunsch ausgesprochen hat, so verstandet ihr doch, daß das soviel wie ein Befehl war. Brave Kinder erfüllen aber gern auch schon jeden Wunsch ihrer lieben guten Eltern.“

Nun schluchzten die beiden Kinder und klopften vor der Mama die Bitte um Verzeihung. Der Onkel blieb darauf still und betrachtete jene Abbitte für etwas selbstverständliches, wofür man nicht erst wieder Worte des Lobes und kleine Geschenke verliert. Diese etwas peinliche Ruhe wirkte auf ihr kindliches, an sich unverdorbenes, aber ungepflegtes Gemüt, das ohne den Einfluß der Autorität schließlich doch in harten, bewußten und verwahrlosten Trotz überzugehen in Gefahr war, nur um so nach-

haltiger ein. Emsilbig verstrich die weitere Pause bis zur Mittagstunde, zu welcher sein Bruder aus dem Komptoir kam. Die Kinder hatten sich etwas scheu in eine Ecke zu stillem Spiel zurückgezogen, dem Vater fiel das nicht auf. Er plauderte fröhlich mit dem Bruder und der Gattin. „Richtig“, bemerkte er auf einmal, „ich habe drüben in der Trafik früh ein Päckchen Zigarren aussuchen lassen, wie ich weiß, daß du sie gern rauchst, aber sie vorhin abzuholen vergessen; Karlchen, hast du nicht Lust sie zu holen?“

Der Onkel blickte zu den Geschwisterchen hinüber. Diese verstanden wohl seinen Blick. Beide erhoben sich zugleich und flogen zum Zimmer hinaus.

„Aber Karl, ich wundere mich nur, daß du nicht gar ein Besuch oder einen Kniefall vor deinem Karlchen tatest, ob er denn nicht die große Gewogenheit hätte zu geruhen, dir das Päckchen zu holen.“ Nach diesen sarkastischen Worten streifte er die frühere Szene und hielt ihm eine ähnliche Standrede über Pädagogik. Er sah ein, hier bei seinen Verwandten wurde weder vom Vater noch von der Mutter das Szepter mit der nötigen Würde und dem ernststen Weitblick geführt. „Ihr tut ja, als ob auch eure Kinder schon Anarchisten- oder Sozialistenhäuptlinge oder radikale ungeberdige Rangen wären, wie sie Hochschullektoren in Form radikaler Burschenschaftler vor sich haben, die keine Autorität im Himmel und auf der Erde anerkennen mögen? Wenn es in vielen Familien so verzärtelnd und so mit Verzicht auf alle gottgegebene Autorität zugeht, dann staune ich freilich nicht mehr, warum wir Lehrer und die Katecheten erst ein so schweres Stück Arbeit haben, bis wir die Kinder ruhig sitzen und aufs Wort gehorchen lehren und auch das nicht immer dauernd erreichen!“ Er erläuterte ihnen dann drastisch noch manchmal die Grundbegriffe und Pflichten der christlichen Pädagogik für Schule und Elternhaus. Seine Freude war es, hier dankbares Verständnis gefunden und nachmals hievon recht segensvolle Früchte erlebt zu haben.

Gesundheitspflege.

Die Nahrung der Magenleidenden.

Sene leichteren Magenleiden, die sich lediglich in Verstimmungen des Befindens, in Verdauungsstörungen, Völlegefühl, Blähungen u. s. w. äußern, lassen sich beseitigen oder doch um vieles lindern, wenn man in der Wahl seiner Nahrung recht umsichtig und vorsichtig ist.

Am besten für einen solchen am Magen „kränkenden“ Menschen sind als Nahrung die verschiedenen Breie, während dünne Suppen, die oft auch angeraten werden, nichts taugen, ja sogar schädlich wirken. Der Brei erfüllt zweierlei Aufgaben. Erstens ist er als einhüllendes leichtes Nährmittel dem schwachen Magen sehr zuträglich und zweitens ist der Brei auch sehr nahrhaft. Er lindert somit die Beschwerden des Leidenden und ist ihm gleichzeitig eine reiche Quelle körperlicher Kraft. Vor allem ist Griesbrei ausgezeichnet,

aber auch Brei von Reis, Hirse oder Hafer, Haferflocken, von Roggenmehl oder auch Kartoffelbrei kann genommen werden. Kartoffelbrei ist weniger nahrhaft als die aus erstgenannten Nahrungsmitteln zubereiteten Breie, doch kommt er ebenfalls in Betracht, wenn, wie bei langwierigen Magenübeln, dem Kranken Abwechslung in der Speisefolge geschaffen werden muß. Auch ist der Zusatz von Kartoffelkochwasser den übrigen Breien sehr zu empfehlen, schon des angenehmen Geschmacks wegen. Ebenso kann durch den Zusatz von Äpfeln zum Kartoffelbrei der Küchenzettel noch um ein Gericht erweitert werden. Auch vollständig weichgekochter Reis mit Äpfeln kann unbedenklich gereicht werden.

Reis-, Hirse- und Haferbrei werden mit Milch gekocht (Haferflocken nur mit Wasser oder Kartoffelwasser) und bilden mit Beigaben von Zucker oder auch mit Fruchtsaft nahrhafte Gerichte, welche an eine geschwächte Verdauung nur bescheidene Anforderungen stellen. Kartoffelbrei bedingt Butter als Beigabe, welche, in nicht übermäßigen Quantitäten genossen, dem Magenkranken nicht schadet.

Brei von Roggenmehl, welcher nach öfterem Genuß meistens lieber genossen wird als zu Anfang, bildet ein leicht verdauliches und doch sehr kräftiges Gericht für Genesende. Der Nährwert des Roggenbreis kann außerdem durch Abziehen mit Eigelb und durch einen Beiguß von frischer Milch noch erhöht werden.

Die genannten Breie mit gedünstetem Obst sind auch nahrhafte und bekömmliche Gerichte für Kinder.

Leichte Magenverstimmungen verschwinden meist schon nach einem oder zwei Tage innergehaltener Breidiät. Magen, welche längere Zeit hindurch mißhandelt worden sind, z. B. durch schlechte Gewohnheiten beim Essen, es wurde vielleicht zu heiß, zu kalt, zu schnell, zu viel, möglicherweise auch zu wenig, oder zu wenig nahrhaft gegessen — bedürfen selbstverständlich längerer Innehaltung der Breidiät, um wieder zu gesunden. (Fürs Haus, Zeitschrift.) Gutes frisches Obst ist ebenfalls jedem an Verdauungsbeschwerden Leidenden als Erfrischungs- und Stärkungsmittel sehr zu empfehlen.

Für Haus und Küche.

Rotweinsuppe. Man kocht 15 Dekagramm Sago halb weich und seigt ihn ab. Dann gießt man 1½ Liter Wasser und ½ Liter Rotwein darüber, zuckert nach Geschmack und läßt die Suppe so lange kochen, bis der Sago durchsichtig ist. Vor dem Anrichten kann man, um der Suppe eine schönere Farbe zu geben, einen Tropfen Alkermesssaft dazugeben.

Straßburger Gulasch. Zu diesem Gulasch mischt man Rind- und Schweinefleisch zu gleichen Teilen, gibt, nachdem es halb weich ist, auch Kalbfleisch dazu und außer Zwiebel und Paprika noch Majoran, ein Lorbeer- und ein junges Salbeiblatt, Ingwer, etwas Gundelrebe und zwei Deziliter roten Weines, den man eine halbe Stunde mitkochen läßt. Man

gibt abgetriebene Nockerln beim Anrichten in die Sauce.

Grieschmarn. Ein Viertelliter Gries wird mit drei Deziliter Milch eingekocht, bis er dick wird sodann ein Stückchen Butter von der Größe eines halben Eidotters darin verrührt und das Ganze kalt gestellt. Es werden hierauf 7 Dekagramm Schmalz in einer flachen Bratpfanne erhitzt, der Gries stückweise eingelegt, dem Mehlschmarn gleich geröstet, gezuckert und heiß angerichtet.

Dotter Sauce. Man rührt 2 Eßlöffel Kräuterbutter, 3 passierte, hartgekochte Dotter, Salz, Limonensaft und Fischsud läßt dies unter beständigem Aufrühren heiß werden, richtet es gleich an und gibt die Saucen zu abgekochten Fischen.

Für den Landwirt.

Welche Kraftfuttermittel sind jetzt am preiswertesten?

Als hochprozentiges und preiswertestes Kraftfuttermittel hat immer das Baumwollsaatmehl die erste Stelle eingenommen und diesen Umstand haben sich die schlauen Amerikaner zu Nutzen gemacht, indem sie einmal die Preise für Baumwollsaatmehl fortwährend in die Höhe trieben und ferner weniger Sorgfalt auf die Herstellung des Mehles legten. In welcher Weise die Preise gestiegen sind, ersieht man daraus, daß im Durchschnitt von 1994 bis 1899 der Preis pro Zentner 5,60 Kronen betrug und im Durchschnitt von 1900 bis 1903 derselbe auf 6,75 Kronen stieg, obgleich in den letzten Jahren die Gehaltsgarantie um 2 % herabgesetzt wurde. Gegenwärtig stellt sich der Preis für 54prozentige Ware, während sonst die Garantie 58 % betrug, auf 7,50 Kronen pro Zentner ab Magdeburg. Die niedere Gehaltsgarantie sucht man vielfach mit den Witterungs- und Ernteverhältnissen zu entschuldigen, wahrscheinlicher ist aber, daß weniger Sorgfalt auf die Entfernung der Schale und Faser verwandt wird und vielleicht auch in höherem Grade die Entziehung des Fettes erfolgt. — Jedenfalls hat man keine Ursache mehr, das Baumwollsaatmehl an erster Stelle unter den Kraftfuttermitteln noch zu bevorzugen. Das Erbsenmehl und das Sesamkuchenmehl kommen in ihrer Zusammensetzung dem Baumwollsaatmehl am nächsten und stellen sich billiger im Preise, denn während die Nährstoffeinheit im Baumwollsaatmehl jetzt auf fast 14 h kommt, stellt sich dieselbe in Sesamkuchenmehl nur auf 12 ½ h und im Erbsenmehl auf etwa 13 ½ h. Demnach ist es vollständig berechtigt, diese Kraftfuttermittel mehr als bisher zu bevorzugen und die Verwendung des Baumwollsaatmehles einzuschränken.

Ueber die Knochenbrüchigkeit der Haustiere.

Die Knochenbrüchigkeit tritt am häufigsten beim Rindvieh auf. Zunächst erkranken gute Milchkühe, weil mit der Milch dem Tierkörper die Kalksalze entzogen werden, dann tragende Kühe, endlich männliche Tiere und Jungvieh. Durch Verfütterung kalkarmen

Futters erhalten die Knochen des Tierkörpers die zu ihrer Erhaltung und ihrem Ausbaue nötigen Substanzen in zu geringer Menge, weshalb sie erweichen und leicht brechen. Die von Knochenbrüchigkeit geplagten Tiere haben ein rauhes Haarkleid und lederbündige (harte) Haut. Das Aufstehen ist ihnen beschwerlich, die Tiere knien längere Zeit, bevor sie sich erheben. Beim Absetzen von Mist und Harn, beim Gehen, sowie bei Druck auf den Widerist verraten die Tiere Schmerzgefühl, später treten sie von einem Fuß auf den andern, bis sie schließlich liegen bleiben. Bei manchen Tieren tritt eine Schwellung, sowie ein Knacken in den Gelenken auf; die Freßlust nimmt gleichzeitig ab, die Tiere belecken und benagen die Wände, den Futtertrog, haßchen nach den Kleidern der Vorübergehenden oder nehmen auch unverdauliche Stoffe auf. Die Erkrankten magern stark ab, es kommt zum Bruche der Knochen, bis die Tiere, falls man deren Not-schlachtung nicht vorzieht, an Entkräftung eingehen. Um bei Zeiten dem Umsichgreifen dieser Krankheit, der in manchen Gemeinden 20—30 % des Viehstandes zum Opfer fallen, zu steuern, empfiehlt es sich dem kalkarmen Futter die fehlenden Stoffe in Form des Phosphorsäuren Kalks, Futterkalks beizugeben, u. zw. großen Tieren täglich 3 Eßlöffel, mittleren 2 und kleinen Tieren, wie auch Schweinen 1 Eßlöffel. Anstatt des Futterkalks kann man auch Schlemmkreide nehmen. Förderlich ist auch Schrot und Stroh der Hülsenfrüchte, da diese am meisten Kalksalze enthalten. Schließlich wird es auch notwendig sein, dafür Sorge zu tragen, das die Heu- und Kleemahd ein kalkreiches Futter bringe, was insbesondere durch Düngung mit Kunkdünger, u. zw. mit Thomasschlacke erzielt wird.

Gemeinnütziges.

Gegen das Abfallen der Blumenknospen. Um das Abfallen der Blumenknospen, namentlich an Kamelien, Granaten u. zu verhüten, müssen die Sträucher bei heller Witterung, selbst während des Winters im Zimmer oder im Gewächshause mit Wasser überspritzt werden. Das Wasser ersetzt den Tau, welcher den Pflanzen notwendig ist und aus Mangel dessen gewöhnlich die Knospen abfallen.

Vertreibung der Ameisen auf Bäumen. Hierfür gibt es nichts besseres, als einen Brei von Osenruß und Leinöl, welchen man ganz dünn und ringförmig an den Stamm streicht. Dieser Ring wird von keiner Ameise überschritten.

Wie vertreibt man Flöhe aus dem Hühnerstall? Haben sich Flöhe im Hühnerstall eingenistet, so muß man den Stall gründlich säubern, dann spritzt man in alle Ritzen, Fugen und Löcher rohe Karbolsäure, streicht alle Wände frisch mit Kalkmilch an und streut genügend feine Holzasche auf, so daß die Hühner sich darin baden können. Das hat immer gut geholfen. Der Hühnerstall muß immer rein gehalten werden.

Gegen Krebsgeschwüre. Auf offene stinkende Krebsgeschwüre wird empfohlen,

einen Brei aus Mohrrüben aufzulegen. Der Geruch vermindert sich dadurch, der Eiter wird besser und wird mitunter auch Heilung erzielt.

Kaffeeslecke aus Tischtüchern verschwinden durch Betupfen mit gereinigtem Glycerin und darauffolgendem Auswaschen in lauwarmem Wasser.

Gedankensplitter.

Rein Ding
Ist so gering;
Es kann dich quälen,
Wird es, wann du's bedarfst, dir fehlen.

Laßt uns stets die Alten
Hoch in Ehren halten.

Ererbter Heller verzehrt sich schneller,
Erworben und erspart sich besser verwahrt.

Buntes Allerlei.

Berlinerisch.

Herr Rentier Bliemchen aus Berne kommt zum ersten Male nach der Reichshauptstadt und geht bummelnd durch die Straßen. Da bleibt ein Schusterjunge vor ihm stehen und lacht ihn an. Herr Bliemchen fragt den Jungen nach der Ursache seines Lachens, ohne jedoch einer Antwort gewürdigt zu werden. Der Junge lacht weiter. Herr Bliemchen, der neugierig ist, den Grund der Heiterkeit zu erfahren, bietet dem Jungen für diese Auskunft drei Mark. Der Schusterjunge steckt dankend die Münze in die Tasche und sagt: „Vorüber id lache, wollen Sie jerne wissen, Herr Baron?! Ganz eenfach, id lache iebert ganze Gesicht!“

Frage und Antwort.

Welches ist das klügste Tier? — Der Bandwurm, denn er verliert nicht leicht den Kopf.

Was ist die größte Zerstretheit? — Wenn ein Mann denkt, er habe seine Taschenuhr zu Hause gelassen und diese aus der Tasche zieht und nachsieht, ob er noch Zeit hat, nach Hause zurückzukehren, um sie zu holen.

Der Fortschrittlere.

Ein Schneider verfertigte für einen Professor ein Paar Beinkleider. Der Professor fand sie zu enge und wollte sie zurückgeben. „Das ist aber jetzt so modern,“ sagte der aufgeklärte Kleidermacher „und man muß mit dem Zeitgeiste fortschreiten.“ — „Aber, mein Gott,“ versetzte der Professor, „in diesen engen Beinkleidern kann ich ja gar nicht fortschreiten.“

Der Flügeladjutant.

Zwei Handwerksburschen bewunderten die Basreliefs an dem Piedestal der Statue des Fürsten Blücher neben dem Opernhause in Berlin. Als sie das Bild betrachteten, wo die Siegesgöttin dem Helden einen Lorbeerfranz reicht, äußerte der Eine, auf die Viktoria deutend: „Bei welchem Corps mag denn dieser da stehen, der hat ja Flügel am Leibe!“ — „Schastopf“, entgegnete der andere, „merkst Du denn nicht, der ist ja Blüchern sein Flügeladjutant!“

Zu den 12 Aposteln.

Das Haus eines wegen seines Geizes und seiner Hartherzigkeit gegen die Armen sehr verhassten Geschäftsmannes führte den Namen „Zu den 12 Aposteln.“ Ein Witzbold schellte nun um Mitternacht bei dem Kaufmann: „Was gibt es denn noch so spät?“ rief derselbe voll Zorn aus dem Fenster. „Ich wollte nur fragen,“ war die Antwort, „ob auch der Judas schon zu Hause ist.“

Billiges Essen.

In einem Barbiergeschäft rühmte ein Kunde billiges Essen, indem er sprach: „Also denken Sie sich nur: zuerst Linsensuppe und Blutwurst drin, dann Sauerkraut mit Kartoffelbrei und Schweinsbraten, dazu ein Glas echtes Münchener, nachher noch einen Kaffee und eine feine Zigarre und alles zusammen für 80 Heller, ist das nicht ein billiges Mittagessen?“ — Barbier: „Das ist ja kolossal billig! Wo bekommt man denn das?“ — Kunde: „Ja, bekommen tut man's nirgends, aber kolossal billig ist es!“

Wie gähnt man?

In einer Gesellschaft überkam den kleinen Fritz der Schlaf; er riß sein Mäulchen auf, so weit er konnte und gähnte den Anwesenden in's Gesicht. Mama war darüber ganz entsetzt über diese Ungezogenheit ihres Erstlings und rief in verweisendem Tone: „Aber Fritz, so gähnt man doch nicht vor allen Leuten.“ Darauf frug Fritz ganz wißbegierig: „Und wie gähnt man denn, Mama?“

Königliche Sparsamkeit.

König Friedrich Wilhelm I. von Preußen war ziemlich knauserig. Am letzten Tage seines Lebens ließ sich der Monarch an ein Fenster bringen, von wo aus er seinen Marstall übersehen konnte, befahl alle seine Pferde herauszuführen und bat den anwesenden Fürsten von Dessau und Herrn von Hake, daß jeder sich ein Pferd auswähle. Nachdem beide das getan, befahl er, daß die Bedienten den Pferden auch Reitzeug auflegten. Als aber eines der Pferde auf einer gelben Schabracke mit einem blauen Sammtsattel versehen wurde, ärgerte diese Verschwendung den König derart, daß er empört ausrief: „Ach, wenn ich nur gesund wäre, ich wollte die Kerle derb abprügeln. Geh er doch hinunter, Herr von Hake, und prügle er die Schurken.“

Mißverständnis.

Ein Landesherr besuchte einen Ort, in dem eine große Feuersbrunst stattgefunden hatte, und sagte zu dem ihn begrüßenden Ortsvorstand: „Ich habe mit Bedauern gehört, daß Sie kürzlich einen größeren Brand gehabt haben.“ Derselbe erwiderte unter dem Drucke eines schlechten Gewissens: „Gew. Durchlaucht, es war nicht schlimm, wir waren nur etwas zu lustig.“

Eigentümliche Zumutung.

Der Herr Pfarrer trat zum Altare und hatte in der Eile den Kragen verkehrt an, d. h. die untere Seite war nach oben gekehrt. Der Bürgermeister, der im Rathsherrnstuhle nächst dem Altare saß, sah dies, winkte unter

heftigen Armbewegungen dem Meßner und sagte mit halblauter Stimme, jedoch so, daß es ein großer Teil der Anwesenden hörte: „Herr Meßner, drehen sie dem Herrn Pfarrer doch den Krage um.“

Keine Ordnung.

Frau Knötschke: „Herr Bureauvorsteher, wie steht es denn nun eigentlich mit meiner Sache?“ — Bureauvorsteher: „Ja, es tut mir leid, Frau Knötschke, wir haben die Revision eingelegt, aber sie ist leider in Leipzig verworfen worden.“ — Frau Knötschke: „Wat, in Leipzig verworfen? Das ist ja eine scheene Ordnung, nu schaffen Sie se man schleunigst wieder, sonst können Sie was erleben!“

Die hochwürdigen Pfarrämter gestatten wir uns, auf die in unserem Verlage erschienenen drei Ausgaben des

Kathol. Katechismus

ergebenst aufmerksam zu machen, welche textlich genau mit der vom hochw. Gesamt-Episkopat herausgegebenen Ausgabe übereinstimmen, fest und dauerhaft gebunden und infolge der besonders günstigen Konditionen die empfehlenswertesten Ausgaben für ganz Oesterreich sind.

Auf Wunsch senden wir gern Probebände ein. Wiederverkäufern kommt ein größerer Nutzen zu. Uns bei Bedarf bestens empfohlen haltend, zeichnen hochachtend ergebenst

Ambr. Opitz, Verlag,
Warnsdorf.

Lustige Ecke.

Unterschied. Sohn: „Papa, was ist denn eigentlich der Unterschied zwischen einer Neuigkeit und einer Klatzerei?“ — Vater: „Das will ich Dir sagen, mein Junge! Wenn Deine Mama jemanden etwas erzählt, ist es eine Neuigkeit; erzählt ihr aber jemand etwas, so ist es eine Klatzerei.“

Eine Falle. „Sag' mal, Paul, was hat Dir eben geträumt? Du machtest ein so schmerzliches, betäubtes Gesicht!“ „Betäubtes Gesicht?“ „Kein Wunder! Ich träumte, Du wärest gestorben!“ „Socoo?“ „Du Abscheulicher! Also darum hast Du so geschmunzelt?“

Der Pantoffelheld. Doktor (zum Kranken, dem vor einem halben Jahre sein böses Weib gestorben): „Sie können noch lange leben, wenn Sie sich halten! Patient: „Schon recht, Herr Doktor, aber denken Sie nur den Empfang von meiner Seligen, wenn ich so spät nachkomme!“

Falsch verstanden. „Sie haben Ihren Nachbar einen Affen genannt. Ich denke, Sie werden diesen Ausdruck als übertrieben zurücknehmen.“ — „Stimmt schon, Herr Schiedsrichter! Dös is noch ka Aff, dös is erscht a Halbaff!“

Für richtige Lösung der Rätsel in Nr. 15 erhalten Preise durch das Los: And. Wech, Lothar b. Hermannshütte, Rud. Dettmayer, Wien, M. Beck, Eichelmühle, Joh. Jallitsch, Mitterdorf, Gottschee.

Rätsel-Aufgaben.

Rebus.

A. B.

h h s u des
h e h s o n des
h h e d g des

G

Diamanträtsel.

A. B.

R	Buchstabe.
R R R	Fürwort.
M M M M M	Fisch.
N N N N N N N	Kleinstes.
B B B B B B I I I	Andachtsmittel.
E E E V E E E	Feuerswirkung.
A A A V V	Zweige.
Ch Ch Ch	Druckwerk.
M	Buchstabe.

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Ziffernrätsel:

Bahn, Auerbahn, Ufer, Grana, Rebe, Noah, Hof, Oben, Fahne. Bauernhof.

Rebus:

Ueberstimmte sind meist verstimmt.

Quadraträtsel.

W A B E
A B E R
B E R N
E R N A

Bilderrätsel:

Mancher hat Rosen zu finden geglaubt und hat kaum Dornen gefunden.



Die Vögel singens vom Dach.

daß Margarine Marke „Unikum“ für Tafelgebrauch und Marke „Kleeblatt“ für die Küche, Theebutter vollkommen ersetzen, da sie feinstes Aroma haben, beim Baden und Braten mit herrlichem Wohlgeruch bräunen und schäumen und 40—50% billiger als Theebutter sind.

Prospecte und Muster zu haben bei den

Bereinigte Margarine- und Butter-Fabriken

Blainschein, Rhuner, Moll und Julius Granichstädten, Wien XII., Diefenbachgasse 59.

Ungeratene Kinder,

psychologische
und pädagogische Studie von
Ferdinand Nikolay.
Preis broschiert 4 K 80 h.
Zum Bezuge empfiehlt sich die
Buchhandlung
Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Florian Holfeld'sche Leinwanden

sogenannte „Rumburger Weben“

erhältlich in allen besseren Leinen- u. Wäschegeschäften.
Für vorzüglichste Qualität bürgt das mehr als 80jähr. Renommee d. Firma.
Notariell beglaubigte Anerkennungsschreiben nach 50jährigem Gebrauch.
Florian Holfeld, Georgswalde bei Rumburg.

Gegründet 1820.

Vielen Patienten, welche dem Fingerzeig der kleinen belehrenden Schrift „Magen-Darmkatarrh“ folgten, wird noch Hilfe und vollständige Heilung von dem trostlosesten aller Uebeln, dem Verdauungsleiden. Die Broschüre mit vielen beglaubigten Attesten vers. auf Verlangen gratis Fritz Popp's Verlag, Heide (Holstein).

Ein Bäckerlehrling

wird unter günstigen Bedingungen
sodort aufgenommen bei

Johann Weiß,
Katharinberg Nr. 53
bei Reichenberg.

Umsonst

versende ich überallhin meine reich-
haltige Muster-Kollektion in wasch-
echten Leinen- und Baumwoll-
waren und wolle niemand ver-
säumen, welcher Bedarf darin hat,
selbe zu verlangen. — Johann Zeipelt,
Weberer und Versandgeschäft in
Plassnitz, Post Sattel bei Neustadt
a. Mettau, Böhmen. — 45 Meter
Nesten von 3 bis 8 M. Länge, sortiert,
in Kanevas, Orford, Zephir, Weiß-
ware etc. franko um K 16.80 Versand
nur gegen Nachnahme.

Du

wirft für die Hautpflege, spe-
ziell um Sommerprossen zu
vertreiben und eine zarte Ge-
sichtsfarbe zu erlangen, nie
eine bessere und wirksamere
medizinische Seife finden, als
die altbewährte

Bergmanns Milienmilchseife
(Marke: 2 Bergmänner)

von
Bergmann & Co., Tetschen a/E.
Vorrätig à Stück 80 Heller bei:

Engel-Apotheke,
Alte Stadt-Apotheke,
Droguerie Rudolf Heider
in **Warnsdorf**;
Apotheke E. Gahner,
Friseur E. Fritzsche
in **Schönlunde**;
Droguerie Rudolf Bley;
in **Georgswalde**;
Ad. Schindler
in **St. Georgenthal**.

3 Branntwein- Destillation

verbunden mit Erzeugung alkoholfreier Er-
frischungsgetränke, kann mit bestem Erfolge
sodort betrieben werden, für behörbliche Be-
willigung zur Erzeugung und Verkauf wird
garantirt und gründliche Manipulation durch
erfahrenen Fachmann an Ort und Stelle kosten-
los eingerichtet und zweckdienliche Informationen
wegen flotten Abganges erteilt. — Respektanten
belieben ihre Offerten unter „Erste Fa-
brikfirma 46485“ a. d. Annoncen-
Expedition M. Dukes Nachf., Wien,
1. Bez., Wollzeile 9, zu richten.

Chiele's Entfettungstee

bekannte wirksame Spezialität für Fettleibige.
Palet 2 K. — Zu beziehen durch Apotheker
Alois Lukesch, Grulich (Böhmen).

Druck und Verlag von Ambr. Opitz in Warnsdorf. — Für die Redaktion verantwortlich Ed. Bayand in Warnsdorf.

Billige böhmische Bettfedern!



5 Kilo neue gute geschliffene staubfreie K 9.60; 5 Kilo,
bessere K 12; 5 Kilo weiße daunenweiche geschliffene,
K 18—26 5 Kilo schneeweiße daunenweiche geschliffene
K 30—3; 5 Kilo Halbdaunen K 12, 14.40, 18; 5 Kilo
schneeweiße daunenweiche ungeschliffene K 24—30;
Daunen (Flaum) à K 8.60, 4.80, 6, 6.60 per 1/2 Kilo.

Versand franko per Nachnahme.

Umtausch u. Rücknahme gegen Porto-
vergütung gestattet. Bei Bestellungen
bitte um genaue Adresse.

Benedikt Sachsel, Lobes 2
Post Pilsen, Böhmen.

Orthopädische Heilanstalt

in Reichenberg, Bräuhofgasse 5a, Straßenbahn-Haltestelle.

(Früher Mariengasse Café Post.)

Leiter: **Dr. J. E. Gottstein**, gew. Assistent bei Geheimrat Prof.
Dr. Hoffa, Berlin.

Behandlung von Verkrümmungen der Rückens und der Gliedmaßen
(Krummfuß, Plattfuß, X-Bein, O-Bein, Schiefhals, angeborener Hüftver-
renkung, Knochen- u. Gelenkerkrankungen und deren Folgen, von Läh-
mungen, Gehstörungen, Folgezuständen nach Verletzungen, Heilgymnastik
und Massage, elektrische und mechan. Behandlung. Röntgeneinrichtung
von höchster Vollkommenheit. Eigene mechanische Werkstätte zur Anfert-
igung von Schienenhülsenapparaten und Korsetten nach Gessing sowie
künstlicher Glieder, Bruchbänder Selbstbinden etc.

Eigene Pension mit 3 Verpflegungsklassen.

Nachgewiesene Mittellosgkeit wird tunlichst berücksichtigt.

Sprechstunden: von 9—10, 3—4, Sonn- und Feiertags von 9 11 Uhr.

Telegramme: Orthopädie Reichenberg, Fernsprecher 826.

Neu!

Unübertroffen!

Neu!

Milchentraktions- Apparate

leisten bessere Dienste als teure Zentrifugen. Größter Nutzen, schärfste
Entrahmung und arbeiten ganz allein. Der Preis ist aber trotzdem
sehr billig. Ein Stück fl. 3.50 und 4. Genaue Beschreibung umsonst.

Alleinverkauf nur bei

Rudolf Gegenbauer, Alpernhofen, Post Neulengbach,
Nieder-Österreich.

Tüchtige Vertreter werden gesucht.



ICH DIEN

Vollste Ueberzeugung,

daß Apotheker

Thierry's Balsam und Centifoliensalbe

bei allen inneren Leiden, Influenza, Katarrhen, Krämpfen und Ent-
zündungen jeder Art, Schwächezuständen, Verdauungsstörungen, Wun-
den, Abscessen und Reibschäden etc. unerreicht wirksame Mittel sind,
verschafft Ihnen das bei Bestellung von Balsam oder auf Wunsch
separat kostenlos zugesendete Büchlein mit tausenden Original-Dan-
kschreiben als häuslicher Ratgeber.

12 kleine oder 6 Doppelflaschen Balsam 5 K., 60 kleine oder 30
Doppelflaschen 15 K. — 2 Eiegel Centifoliensalbe 3.60 K. franko
samt Kisten.

Bitte zu adressieren an:

Apotheker A. THIERRY in Prograde bei
Rohitsch.

Fälscher und Wiederverkäufer von Fälschungen werden gerichtlich verfolgt.

für Konzerte etc., lie-
fert prompt die Buch-
druckerei von **A. Opitz**
Warnsdorf.

Neuen

Blüten-Schleuderhonig,

die 5 kg Dose zu 10 Kronen franko
per Nachnahme, Wabenhonig per
Kilo zu 2.40 Kronen, bei Abnah-
me 3.5 kg ebenfalls franko per Nachnahm
versenden **Gebrüder Bohner**
Grundbesitzer und Bienenzüchter in
Kreuz. Post Eulenberg via Sternberg,
Mähren.

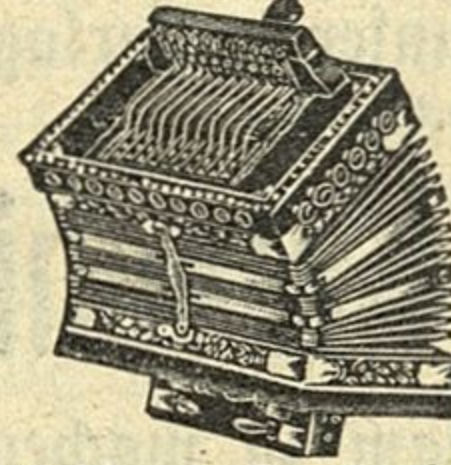
WER

Stellung sucht, verlange
per Karte die Allgemeine
Vakanzenliste. Berlin
330, Neuhochstrasse.

Meinel & Herold

Harmonika-Fabrik

Klingenthal (Sachsen) Nr. 129 M



versenden unter Garantie
direkt an die Spieler
per Nachn. ihre vorzüg-
lichen Harmonikas.
Nur Kr. 5.30

kostet eine solide Konz.-
Zug-Harmonika mit 10
Tasten, 50 stark. Stimmen
(2 chörig). Pa. Stahlfederung, off. Claviatur,
3theil. (11falt.) weit auszieh. Balg m. Metall-
schutzheden, vernickelt. Metallbassklappen,
Größe ca. 33 cm, dies. Harmonika, 3 echte
Reg., 3 chörig, 70 Stimm., kost. nur 7.—
Selbstlernschule u. Holzflöte umsonst hierzu.
2, 3, 4, 6, 8 chörige; 2 u. 3 reih., sowie sogen.
Wiener Harmonikas in ab. 120 Nr. staunend
billig u. doch gut. Neuester Catalog (112 Seit.
stark mit 200 Abbild.) umsonst. Kein Risiko.
Garantie: Zurücknahme und Geld retour.
Zoll- und Portogebühren sind nach Oester-
reich-Ungarn sehr niedrig.
Über 5000 Dankschreiben.

Salonsien, Zwillich- und Holzrouleaux

in allen Qualitäten liefert möglichst
billig die Fabrik von
Anton Tschander jun.,
Braunau in Böhmen.
Agenten überall gesucht.

Radifalin

preisgekrönt und anerkannt als bestes
und rationellstes giftfreies Fliegen-
tötungsmittel.

Fabrik Mensalza i. Sa.
Verkauf in allen Apotheken und
Drogenhandlungen.

Neue böhmische Bettfedern,



Daunen und
fertige Betten

1 Zucht und 2
Polster in großen
roten Federbetten v.
14, 16, 18, 20 bis
40 Kronen, versenden
per Nachnahme franko jeder Post:

A. Flöschl & Sohn in Neuern 52 Böhmen.
Bettfedernpreisblatt und Muster
gratis und franko.

Soeben erschienen und durch die
Buchhandlung **Ambr. Opitz** in
Warnsdorf zu beziehen:

Bekennen oder Brennen.

Ein Büchlein über die hl. Beicht
von **Augustin Hierich, Kaplan.**
Preis franko 45 Heller.